

B a s t a r d e

von

Karl Thorbecke.

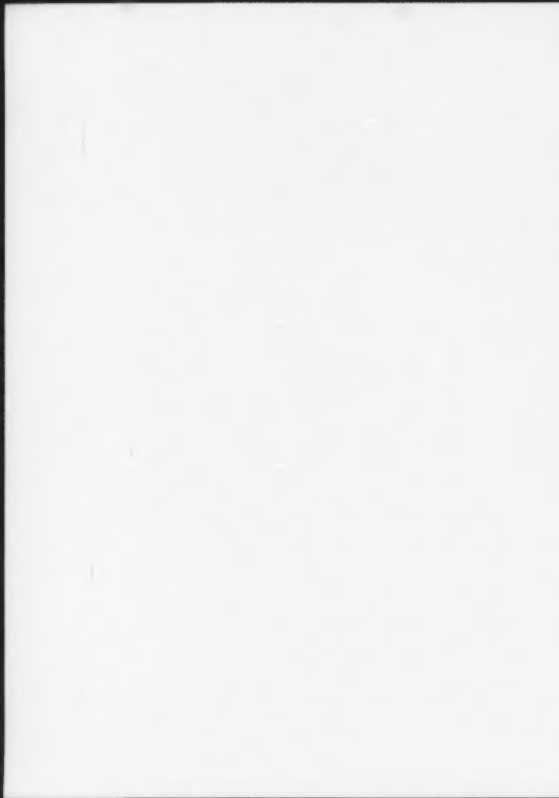


Göttingen,
bey August Friedrich Dandewitz.
1808.

6807332 * X



Der Bastard.



So mich Jemand beurtheilen will, geb' ich ihm die Zukunft zu bedenken, nicht die Gegenwart. Was ich gethan, vergleich' ich dem Unreinen der Kerze, was man wegnimmt, daß die Flamme heller leuchte. Wer mich aber fraget: Warum, Zukünftiger, wartest du nicht deine Gegenwart ab? Den frag' ich wieder: Ist einst jetzige Gegenwart nicht Zukunft gewesen?

Personen.

Merban. Gutsherr.

Merban's Mutter.

Molch, Hausvoigt.

Merban's alter Diener.

Sturm, Pächter.

Joseph, sein Sohn.

Zwei Reisende.

M e r b a n. M o l c h.

— im Gespräch. —

M o l c h.

Wie ich euch sage. Jene Müllderne konnte den dicken Wasserschäum nicht sehn, den die eifertigen Mälder speien. Ihr Liebster war im süß'gen Bräutigamsstande. Ein paar Nächte vor der Hochzeit träumt' sie gegen Morgen ihn an küssen und süßt die Zung' erkaltet. Gleich läuft die Dirn' ans Wasser — just wie die Mälder ihr den Liebsten entgegen werfen, die Todesblasen vor der Lippe. — Drum sag' ich: Antipathie ist natürlich, und ein Andeuten vom Künftigen liegt im Menschen.

M e r b a n.

Wenn's so natürlich ist, so dacht' ich, ihr gäht den Grund an.

M o l l e.

Grund — Grund? Was ist der Grund von Argwohn?

M e r b a n.

Liß, Empfindlichkeit, krankhaftes Leben — nennt's wie ihr wollt!

M o l l e.

Nennt's, wie ihr sollt! Der Grund ist: Wohnen im Arge!

M e r b a n.

Ein recht deutlicher Grund! Als wenn ich sagen wollte: Leidenschaft, Schast — ein Stamm, eine Stütze im Leben!

M o l c h.

Ihr könnt noch sagen: ein Stengel, eine Spitze;
und dann müßt ihr an Gipfel denken. Ihr mögt auch
unten bleiben, und dann habt ihr: Leidensgrund!
Ich dachte, der wäre tief genug!

M e r b a n.

Soll das nun Trost seyn?

M o l c h.

Ihr versteht mich nicht. — Was hat euch abgehal-
ten, eure Reise zu thun?

M e r b a n.

Der Teufel, der mir den Gefallen entgegen schickte!
Ich war abwesend, als ich ihn aufichtig wurde.

M o l c h.

Da habt ihr's! Wäre nicht Antipathie natürlich —
wie könnt' euch ein Vursche so Leides anthun?

M e r b a n.

Nimmer geh' ich den Weg wieder, wo der mir be-
gegnete! Gott bewahre, wozu mich das bringen könnte!

M o l d.

Herr, mir geht's über, wenn ich weiter denk', als
wir sind! — Kennt ihr den Sohn eures Vaters?

M e r b a n.

Gehört hab' ich davon; ich sah' ihn noch nicht. —
Kommt mit mir!

Gegenb an der Landstraße.

— Ein junger Gesell steht vor einem Stege, der
über den Fluß führt. —

Gesell.

„Da steh' ich und kann nicht berüber,

Wo mein Vater wohnen soll;

Ich sehne mich, und bliebe doch lieber,

Das Auge von Thränen voll!

Daß zu mir die Winde kämen

Und mich an das Ufer nähmen!

Das Aug' hat voll sich gesogen,

Das Aug' hängt schwindelnd am Steg',

Der Fluß hat das arme betrogen

Und küßt die Reute nicht weg!

Daß zu mir die Winde kämen

Und mich an das Ufer nähmen!”

"Der Meister kam in die Werkstatt spät,
 Und sprach: Ein's hab' ich zu deuten:
 Ob' auf die Sonn', Sonne niedergeht,
 Hatt ihr einen Sarg zu bereiten!
 Dem Gaste, der tren sein'm Wirth vertraut,
 Wird dankbar ein eigenes Haus gebaut.

Doch wer eine dunkle Aundtschaft hört
 Vom Liebsten, liebe Gefellen —
 Dem sey die Hand an dem Werk' verwehrt,
 Der hat als Gast sich zu stellen:
 Denn wie des G'st's gar seltsames Haus,
 Sieht dunkle Kunde vom Liebsten aus."

— Sinkt nieder und fällt in Schlaf. —

E t u r m — kommt,
 und sieht das Bild des Schlafenden im Wasser. —

—

S t u r m.

Sag' an, du Wäster, welcher Wandrer hat seine Laß
auf dich geworfen? Was hat der Schlaf dir gelobt, daß
du jenen verheimlichst? Welchen Diebstahl verschuldet
ihr Hettigen wieder, daß ihr die Gestalten verberget und
nur die Bilder den Sterblichen laßet!

— Kommt dem Schlafenden näher: —

Mein Sohn ist's — Joseph! mein Sohn! —
Halt an, du Graufers, mit deiner unbärtigen Vaterfreu-
de! Geh zurück, Vaterfreude, in dein junges Jahr! Du
bist auch um nichts klüger geworden!

J o s e p h. — unruhig. —

Denn wie des Gast's gar seltsames Haus,
Sieht dunkle Kunde vom Liebsten aus —

S t u r m.

Was sagt er? Dunkle Kundehaft? — Der Mei-
ster wird sie doch leserlich geschrieben haben?

J o s e p h — träumend,
mit der Hand nach der Seite, wo Nerdan's
Wohnung liegt. —

Was hat jenes Haus den freien Lüften zu büßen?
Weiß ein Lustarmes Haus, daß es mir allen Odem aus-
saugt!

S t u r m.

Nun, der kommt aus der Ferne! Ich verstehe
kein Wort! Das ist Joseph nicht!

J o s e p h.

Laß mich los, laß mich den Vater grüßen!

S t u r m.

Er spürt mütterlichen Boden! Es ist doch Joseph! —
Mein Freund, wo führt euch der Weg her?

J o s e p h.

Viel Tagereisen. Ich kriegte dunkle Aundtschaft, und
musste nach Hause.

Sturm.

Ihr spracht schon vorher davon — Ihr seid doch ein
ehrliches Kind?

Joseph. — aufspringend. —

Ehrliches Kind! Ehrliches Kind!
— entsetzt. —

Sturm.

Ist das Landessprache? — Spring' ins Wasser, al-
ter Hund, und sättige mit Fleisch und Galle das Ele-
ment und die Teufel!

Ebendasselbst.

Zwei Reisende.

Erster.

Ich werd' immer mehr unwillig auf dich; denn wir werden uns um unser Alter und um unsern Rang nie verjündigen. Hast du früher die Welt gesehen, und bist jung schon ein Haus erworben: so brauchst dich dies so hochmüthig nicht zu machen, daß dich jedermann allein beherbergen soll! Wir sind wohl Reisende, und müßten um manches ersuchen; aber noch keinen hab' ich gesehen, der sich so undringlich aufpakt, und die Gutmeinenden von ihrem Ziel weghält!

Zweiter.

Ich bin eben so alt, als der Himmel; und weil ich keinen beleidige, läßt mich jeder gern ein. Du bist nicht älter, als die Erde: drum muß ich den Vorzug führen.

E r s t e r.

Warum hast du den Gefellen belüßt, daß er vor
seinem Vater lief?

Z w e i t e r.

O du Schuldiger! Soll er an der Farbe leiden, die
so schön lüßt? Soll ihn der Döng zerdrücken, weil er
das Größte in ihn gelegt hat?

E r s t e r.

Jenes Gebäude nehm' ich mir aus: da will ich über-
nachten.

Z w e i t e r.

Dann bleib' ich vor der Schwelle, daß keiner mich
innen argwohnt.

E r s t e r.

Nein, du sollst mich anmelden, daß kein Verdacht
auf mich fällt!

Z w e i t e r.

Nimmermehr! Du sinnest wieder auf Arges!

Erster.

Du träumst, Geführte. Wenn du doch wach seyn
mögest!

Zweiter.

Du kannst nicht fühlen; weil das Leben dir gram ist.

Erster.

Sollen wir uns trennen, so bist du der Erste, der
den Weg verliert.

Zweiter.

Wenn mich nicht ein Schwur an dich bände — ich
ließe dich ziehen.

Erster.

So laß uns Versammen bleiben! Wir wollen eine
Lagerstatt haben.

Merban's Haus.

Mutter und Sohn.

Mutter.

Mein Sohn, ich frage zum andernmal Weh' um
dich. Gehe nicht mehr dem Gram um deinen Vater nach,
daß mich die Tage des Alters nicht einsam überfallen,

Sohn.

Ihr hattet köngliche Erdume, Mutter. Der ~~Sohn~~
hat vergessen, daß ihm keine Stätte gehört zwischen Mor-
gen und Nacht.

M u t t e r.

Dir fehlt etwas; ich weiß es gewiß. Und was dir fehlt, ist auch deiner Mutter abgenommen. Wenn jemand Hunger hat und ihn nicht gibt, trauert das Auge; doch das Auge begehrt die Speise nicht. Glaube nicht, als du geboren warst, du seist von dem Blute getrennt, das dich gesägt hat. Eine Mutter giebt so oft, als der Schmerz, der sich regt; und sie trägt ihr Kind, wie eine Taube, und läßt es nicht von sich. Mutterliebe, mein Sohn, ist wie das Auge, welches trauert um den verlorenen Theil.

S o h n.

Ihr deutet es unrecht, Mutter. Meinen Tag haben die Träume verblendet.

M u t t e r.

Werkst du nun, daß ich länglich habe schlummern müssen? Ich habe dich geboren, mein Sohn!

S o h n.

Ihr habt mich rufen lassen — Ist es euch die geliebte Zeit?

M u t t e r.

Nehme nicht so Strenge mit mir! Ein hartes Wort
ladet den Gift aus, wo es niederfällt — (umarmt ihn) —
und hier ist noch eine große, off'ne Stelle!

S o h n.

Veracht, Mutter —

M u t t e r.

Was ich dir sagen muß, ist nicht so beßend', als
meine Liebe. Wenn ich ein seltnes Glück aufzuheben
hätte, was du empfangen seßtest, und ich selbst wüßte
dieses Glück nicht — glaubst du wohl, daß mir es ein
Glück wäre? Eine Mutter meint allein die rechte La-
sung für ihr Kind zu wissen. Laß'le sie darum nicht! —
Ich hab' ein Geheimniß für dich, was mir fremd ist.

S o h n.

Nun, meine Lippen waren von der Nacht schon ent-
wöhnt, und der Tag hat sie geführt!

M u t t e r.

Hoffe nicht zu viel! Ein unbekannter Schatz ist so
stolz, daß er selbst unserm Tasse den schmalen Grund
versagt, seiner Höheit nachzusehn.

S o h n.

Seyd nur beruhigt, liebe Mutter. So glücklich, so
gar glücklich, so besonders glücklich wird mich's nicht
machen!

M u t t e r.

Erwart' auch nicht zu wenig! Den Keis, welchen die
die zweifelnde Nacht' an den Finger flecte, könntest du
aus Liebe nicht tragen.

S o h n.

Denket nicht zu demüthig von meinen Ansprüchen. Mir
kennt es schon vor, daß ich recht angesehen werden kann!

M u t t e r.

Dann gedenkst du der Mutter doch? Wenn uns're
Elbue einen Edelstein finden, glauben wir Mütter uns
in Kronen zu sehn. Du thust es?

S o h n.

So gewiß ich ihn finde:

M u t t e r.

Diesen Abend, wenn der Wächter uns warnt, sollst
du alles wissen. Sey es Leid, oder Freude — ich wähle
die Nacht zum Aufschluß: es war auch eine Nacht, wo
du zuerst Leid und Freude im mein Auge brachtest!

Ebendasselbst.
Die Kammer des Hausvoigts.

Der Hausvoigt. Der alte Diener
— vor der Thür. —

Univ.-Bibl.
München

M o l d.

Tretet nur herein, alter Freund. Die Wand' und
Decken sind hier so eng', daß kein Verrath sich mehr
einschieben kann.

Der alte D i e n e r. — heimlich. —

Ich war in einen Fande, da legten Thiere zur
Nachtzeit Eier in loth're Steine, so groß wie ein Sand-
korn. Und ein dunkles Licht war ihnen Nahrung. Und
die Eier wurden lebendig, und die Steine dicht und zu
Mauern, und sie verwichsen mit ihnen und wohnten da.
Kennet ihr Argwohn?

M o I ch.

Eine Andeutung liegt im Menschen! Ich hab's lange gesagt — Ihr seid ein gescheiter Mann!

Der alte D i e n e r.

Wisset Ihr jetzt einen sicherern Ort?

M o I ch.

Wenn, was Ihr habt, für die Erde ist: so müßet Ihr's innerhalb niederlegen; und weil's ein Seltenes ist, was nicht fortzuziehen soll, so legt es hier — (mit der Hand auf der Brust) — wo's nimmer aufgeht!

Der alte D i e n e r.

Hörst auf! Unser Herr, der das Erbe hat angetreten, — reget der Wind sich nicht?

M o I ch.

Eure Botschaft dünkt mich zu schwer, als daß der Wind sie auf sich nehmen könnte.

Der alte D i e n e r.

Unser Herr ist —

M o l c h.

Still! Wer kommt?

Der alte D i e n e r.

Helft es tragen — er ist ein Bakard!

— Wie sie sich entfernen wollen, begegnet ihnen Merdan —

M e r d a n. — kommt —

Still? — Sprach hier jemand? Wer seht ihr?

M o l c h.

Ich bin der Hausgeist, Herr.

Der alte D i e n e r.

Ja, Herr, bin euch bekannt an meiner Stimme, die
zwanzig Jahre von eurem Eigenthum gelebt hat.

M e r d a n.

Werdet nicht gram; ich hab' eine böse Nacht gehabt.
Wenn schwere Gedanken sich an den Morgen legen, kann
die Sonne nicht durch. — Beleihtet mich, Molch!

Sturm's Haus.

Sturm. Joseph.

Sturm.

Ich habe dich herübergetragen; ich habe mein altes Handwerk nicht verlernt — aber es nützt seinem Meister schlecht!

Joseph.

Herübergetragen, über den Fluß?

Sturm.

Laß dich nur einmal ansehen, lieber Junge! — Und wofür kommst du, Ungerathener, wo man seiner eig'nen Arbeit nicht Herr ist?

Joseph.

Sturm.

Bist ich so gar grau worden — Seydich, du christliches Kind, hat das Alter meine Sinne so abgemindert, daß du deinen Namen nicht wieder findest?

Joseph.

Bist ich denn wirklich hier, Vater?

Sturm.

Wohl bist du's, Hirtensunge! Sieh' nur dein Eigenthum nicht so fremd an, daß es dir's nicht nachthut, als ob's auch nicht zu Hause gehörte!

Joseph.

Ich bin noch müde. Schiebt's auf die Reise, Vater!

Sturm.

Noch müde? Höre, Joseph, du bringst ein ansehnliches Uebel mit! An deine jetzige Schwachheit kann ich mein Alter nicht anlehnen; und Mauthheit, meine gesundesste Luft, wird aufgetrocknet an deinem Auge!

J o s e p h.

Heißet mir thun, was euch recht ist — es soll schon anders werden.

S t u r m.

Nicht? Ein lebendiges Gesetz dünkt mich's, daß ich dich geküßt habe!

J o s e p h.

Wir werden ein glücklich Leben führen, lieber Vater! Nur ein weniget müßt ihr noch warten. Noch eine Nacht, einen Morgen noch und eine Nacht!

S t u r m. — für sich —

Ich muß mit Gewalt mein Temperament wieder aufnehmen, sonst sieht der Junge mich nach sich! — (laut) — Joseph, ich bin dein Vater! Bleib' dem Sonntagsgeld an, Joseph! und geh' zu dem gnädigen Herrn! Hörst du nicht, ungehorsames Kind, daß er für dein Auskommen sorgen soll — Hörst du nicht, daß ich dein Vater bin? Joseph!

J o s e p h.

Wohin, mein Vater? In jenem Hause? Geduldet
 euch nur eine Weile! Nur eine Nacht! Keinen Mor-
 gen mehr — nur eine Nacht!

S t u r m. — für sich —

Hungerher Teufel, der von meiner Zunge reht!
 — (laut) — Weldest du etwas genießen, mein Kind?

J o s e p h.

Wenig Ruhe! Gleich komm' ich euch nach.

Merban's Haus.

Merban. Der alte Diener.

Der alte Diener.

Ich hab' einen Nejschten Hausvoigt wegellen sehn,
und weil ener Wille sein Geleitmann ist, hat er den
Gesährten seines Alters zurück gelassen. Ihr sehet ihn
bald wieder.

Merban.

Erwartet ihr von der Kirche sichern Aufschluß?

Der alte Diener.

Ja, weil ihr die Taufe dort empfangen habt.

M e r d a n.

Sagt mir nur, was treibt so den Anglistenweiss aus mir heraus? Hab' ich wirklich Böses gethan? Hab' ich einem die Ehre genommen, hab' ich genethmächtigt — hab' ich geschmeichelt?

Der alte D i e n e r.

Hehr, Ihr seid krank. Ihr sehet blaß!

M e r d a n.

Ihr sollt es wissen; aber ihr sollt nichts annehmen. Ihr sollt nichts sehen, sag' ich euch — wenn der Himmelswehn auch euren Augapfel gestohlen hätte und ihn gegen sich bliesse.

Der alte D i e n e r.

O Hehr, Ihr seid bedenklich!

M e r d a n.

Ich habe geträumt, daß ich noch ein Kind wäre, und spielte mit einem andern Kinde. Und mein Vater gab mir häufige Lieb' als Lederriemen, und ihm gab er Lieb'

als geringes Frecht. Und der Jude war ein Vagabond —
und meine Mutter eine Hure!

Der alte D i e n e r.

Alle gute Geister! O Herr, ihr habt nicht geknoth-
schäftigt — aber ihr frevelt!

M e r d a n.

Und er wurde wieder eingekerkert, wo er ausgeworfen
war; aber er süßte es lange, wie eine schlecht geheilte
Wunde. Und der Vagabond lebt — und ist hier!

Der alte D i e n e r.

O Herr, ihr vergeht euch! Ein flüchtiges Insekt hat
eure Junge bekränzt, und ihr wollt den Stachel los wer-
den — und frevelt!

M e r d a n.

Der Teufel, der mir den Geßellen entgeschickte! —
Und der Vagabond ist hier!

Der alte D i e n e r.

O lieber Herr, laßet die Liebe! Das ist ein giftiger
Trank, und er trift um sich und fließt an! Kehret euch
zum Vertrauen, zu dem liebreichen Arzt, daß der euch
heilet

M e r d a n.

Vor meinen Augen ist alles verloschen, wie farblos
Wasser. Aber unten liegt der angegriffene Dämon des
Vergang'nen, und wirft den Zweifel in die Höhe, daß er
eben schwimmt, wie glühende Gegenwart. Ich weiß —

Draußen.

Die zwei Reisenden.

Erster.

Dies ist ein fruchtbares Land; hier können wir mehrere Wochen zubringen.

Zweiter.

Was mich betrifft, ich finde frische Lust und wenig gastliche Sitte.

Erster.

Du träumst wieder! Es ist noch ein junger Anbau. Aber die Saat liegt schon, und der Thau ist drüber gegangen.

—
Zweiter.

Du wirst eine reiche Erndte haben.

Erster.

Von da geh' ich nach den Kirchen und ruhe aus.

Zweiter.

Nach den Kirchen?

Erster.

Ja, und du mußt mit mir. Eine Kirche ist die beste allgemeine Lagerstätte. Die Wartung, welche ihre Diener führen, ist Ruhe, deine Genossin. Deine Kinder, die Trdume, sind ihre Kleinodien und Kasse. Und ich hänge aufgeschichtet mit tauernadem Glanz, wie eine verlegte Herrlichkeit, über euch.

Zweiter.

— fällt ihm in die Arme, und sie verschwinden. —
—

Merdan's Haus.

Merdan's Mutter. Sturm.

S t u r m.

Wisset ihr doch den allermindesten Grund?

Merdan's M u t t e r.

Keinen; es möchte denn mein Sohn, euer Herr,
gräßlich beleidigt seyn, und euer Sohn verdiente Strafe
fürchten.

S t u r m.

Strafe? Er fürchtet sich vor der Erde, wie ein
Baum, der aufgetzt ist, und seinen Saft büßet. Und

die Erde legt sich mit faulen Händen um ihn. Und von oben schlägt Regen und Wind auf die kalte Wurzel, daß sie nackt wird. Ich bin so ein geschädeter Stamm.

Merdan's M u t t e r.

Mein Sohn, erer Herr, denkt gut und tust nicht nach. — Ihr scheint unglücklich.

S t u r m.

Ja, und es ist ein recht br. nander, zehrender Schein! Als wenn ich neben dem Feuer stünde und wir beyde Einsamkeit machten!

Merdan's M u t t e r.

Seyd ihr krank? Ich kenne viel heilsame Kräuter, und will euch einen kühlenden Trank bereiten.

S t u r m.

Da müßt ihr mir erst das Herz unterbinden, daß ein Theil nicht begierig die Eröffnung allein ansieht. Ich sag' euch, mein Herz hat ungeheuren Durst.

 Merdan's Mutter.

Begehret ihr, was ich euch sonst gewähren kann?

Sturm.

O glückliche Frau! Ihr könnt gewähren! Gewähren! Ihr habet etwas, wie die Blumen für Bienen, und sie suchen euch nicht! — Denn was für ein rasen, des Weib wäre ihr, wenn ihr lügen wölet! — Aber mein Schiff ist fortgegangen. — Aber ich rath' euch, seid auf eurer Hut! — Mein Schiff ist untergegangen.

— geht weg. —

Die Vorige. Merdan.

M e r d a n.

Welch eigene Zusammenkunft? Ihr, Mutter, und dieser wahnwitzige Alte? Und so ängstlich, Mutter, und so mitleidig? — Teufel!

M u t t e r.

Mein Sohn, du erschreckst mich. Ich erwart' ein kindliches Wort. Aber deine Theilnahme ist eine gefaltene Frucht, welche die Würmer angegriffen haben.

M e r d a n.

Wichtig! Wichtig! — Habt ihr wohl Briefe vertraunt, worauf viel, sehr viel zu lesen war?

•

M u t t e r.

Mein Sohn, du tränkst mich. Ich habe solche Brie-
fe verbrannt.

M e r b a n.

Vertrauen, Mutter, ist das Letzte, Meinste; Vertrauen
ist der Schatz der Liebe, wie Ache des Feuers Klein-
od. Ihr halt ja Briefe verbrannt. Das Feuer
ist löstern. Es ist nicht schwer, Briefe zu verbrennen,
nicht schwer, Ache zu jünden — nicht wahr, Mutter?

M u t t e r.

Der große Gram ist lars und schenkt so wenig!
Diese kleine Thäne —

— Sturm von außen: —

Wenn du keinem zu nahe gekommen bist, soll dir lei-
ner etwas anhaben —

Sturm — der seinen Sohn hereinzieht. —

Sturm.

Herr, dies ist mein Joseph —

Merdan.

Der Bastard! Der Bastard! — Mächt meines Lebens!
— entflieht. —

Mutter.

Mein Sohn — Höre doch, mein Sohn!
— eilt ihm nach. —

— (Sturm und Joseph bleiben mit Zeichen einer
geldornuten Zunge stehen). —

Der alte Diener

— an der Schlafkammer, wo Merdan's Mutter liegt. —

Der alte Diener.

Molsch bleibt lange. — Wie' ein Pilger so glücklich,
wie die Erde, so schritt' er behender fort. Nur von
außen legten sich Dornen um ihn, und ein dicken
Staub —

— Aus der Kammer: —

„Und die Seele hält' ein Augenlied, wie das Ges-
icht — das wäre schön!“ —

Der alte Diener.

Das ist unverständlich! Der Baum schlagt
gegen das Kammerfenster. Wenn nur Molsch da
wäre! — Steht man noch einem aus, der

kommen soll, dann schickt man ihm alles Verlangen und
allen Muth voraus entgegen, und wird dann so bang
und furchtsam allein —

— Aus der Kammer: —

„Wie eine beträubte Mutter, die alles weggegeben
hat.“ —

Der alte D i e n e r.

Was haben die Zweige zu sagen? Hier ist's unheim-
lich? Ich geh' ihm nach.

Gegend im Holze.

— Joseph, der auf einen Baum steigt. —

Die zwei Reisenden.

Erster.

Ich will ihn haben; er gehört mir zu!

Zweiter.

Der'm Himmel, nimmermehr!

Erster.

Tritt ihn mir ab! Wärest du, wie ich es die
Mist, wenn du in meinen Armen liegst, wenn ich dein

Bett bin — wenn du den Odem anhältst, und nichts
 steht, als die Umstehenden — wenn du der Abend bist,
 der das Gras schaukelt, und ich die Nacht, die Gras
 und Abend wie eine schwankende Schale aufhebt —

Zweiter R.

Nimm ihn — nimm ihn!

J o s e p h — auf dem Thron —

Wenn nur mein Thron nicht so hoch wäre — ich
 könnte wohl regieren.

Erster R. — zum Zweiten. —

Entferne dich; ich merk' auf seine Wünsche.

J o s e p h.

Die Sekurt — die Sekurt wird mich herabstürzen!
 Mein Thron ist höher, als meine Sekurt! Mein Volk
 steht nicht herauf zu mir; mein Volk muß auf mich her-
 absehn!

Erster R. — zum Zweiten. —

Entferne dich doch; du hast für ihn keine Gaben!

J o s e p h.

Wenn ich nur einen Vater hätte! Ein König muß
 doch erzeugt sein! Die Krone leuchtet, aber der Weg
 ist dunkel, den ein erwählter König wandelt: ein lauernd
 Licht in der Grube. Erzeugt muß ein König sein!

Z w e i t e r A.

O Jammer, daß dieser Geist sich aufschwingt, um
 zu sinken!

J o s e p h.

Ein stilles Licht sind die Versahren: Mond und Ge-
 stirne am Tage. Doch die Gekurt, die in Nacht liegt,
 wecket sie auf, und krönt sich mit ihrem Glanz: Das
 Volk ahnet und heßt, und preist, wodurch es heßt —
 die heiligen Ahnen.

Z w e i t e r A.

O klarer Sinn in dunklen Worten! Eher Miß im
 Wahn, als Wahnsinn.

J o s e p h.

Gehe über an seine Stelle! Thron, du bist mir
zu hoch! Erde, du bist mein! — (Er steigt her-
ab).

E r s t e r R.

Wollst du mir folgen, Jüngling?

Z w e i t e r R.

Soll ich dein Gefolge seyn?

E r s t e r R. — zum Zweiten. —

Schweige! — Wähle du, Jüngling!

J o s e p h. — zum Dritten. —

Deine Gestalt ist ernst. Du stehst wohl zwischen Re-
ich und Mangel ohne Verlangen.

Z w e i t e r R.

Sieh' mich an!

Joseph.

Du bist weich, du bist lieblich; du bist sehnsuchts-
volle Platte. Dein Antlitz hat Falten: aber von Lächeln.
Dein Gewand ist von Nacht, woran Sterne schimmern.

Erster K.

Hör! Hör!

Joseph.

Du siehst schwarz, und dein Odem ist kalt. Das
Wort tödtet deine Lippe. Ich so'ge dir. Höre mich;
meine Glut ist groß.

Zweiter K.

Steh' mich doch an!

Joseph.

Du siehst aus, wie Menschung; und ich bin krank.
Ich hätte wohl Kraft, dir zu folgen; doch diese Kraft
liegt in der Krankheit, wie im Gefängniß, und keine
Menschung ist nur Lust, die mich kaum von außen berührt:
du kannst mich nicht helfen.

Zweiter R.

Scheide dann, Jüngling; ich wein' um dich. Vergiß
zu hoffen, wenn du meine Gaben verschmähst. Scheide,
Jüngling!

Joseph — zum Zweiten. —

Und darf ich dir nicht folgen?

Zweiter R.

Du darfst.

Joseph.

Du bist freundlich, wie ein Kind; dein laßes Aug'
ist, wie eine Blum' am Morgen. Dein Odem ist Ge-
sang; aber zu hart, zu hart für mein hartes Ohr. Deis-
ne Lippen spielen mit deinem Odem — o er ist leicht!
er ist süß! Aber mein Ohr ist heiß, wie meine Zunge;
dein Hauch ist, wie Tropfen — ach, sie löschen meinen
Durst nicht!

Zweiter R.

Scheide dann, scheide, Jüngling; ich wein' um dich!

Erster R.

Scheide!

— sie verschwinden. —

Merdan's Haus.

M o l c h. Der alte D i e n e r.

Der alte D i e n e r.

Welche Nachricht habt ihr bekommen? Ich habe nach euch geklopf, wie ein Herz nach Lust ringt. Muß man sie hören, oder lesen, eure Nachricht? Denn — o Gnade der Puse! — Die Mutter ist blind geworden.

M o l c h.

Blind?

Der alte D i e n e r.

Wie zu der Zeit, da sie gebar. Kochende Thrdnen haben ihr Licht verzehrt — das heisse Wasser hat ihre

betenden Augen gelöscht! Menschenkunst bedarf Himmels-
gunst; Kinder sind dem Himmel noch nahe: das Kind
hat damals das Mutterauge wieder geöffnet. Doch Mens-
chenwachsthum ist Wachsthum an Sünde: heute hat
das Kind es wieder geschlossen! Sie sehet nun da, wie
ein Kelch mit Wermuth, den keiner an die Lippe führen
mag. — Und wie ist eure Nachricht?

M o l ch.

Walsam, nur nicht; für diese Wunde.

Der alte D i e n e r.

Walsam und Gnade sind für alle Wunden.

M o l ch.

In christlicher Kirche sind die Segnungen der Taufe
über ihn ausgegossen. Er ist in Ch' und Gesez erzieht.
Über neben ihm stand: "Jeserh Sturm, dessen dunkles
Leben die Gnade des Himmels erleuchten möge!"

Der alte D i e n e r.

Das sind wunderbare Worte! Fragtet ihr nicht, welche
besondre Fügung diese beeden neben einander gestellt habe?

M o I ch.

Ich fragte wohl: aber ich habe nichts gehört. Ich
 sah' euch, alle meine Sinne waren ihres Dienstes ent-
 bunden, als meine Augen sich starr sahen an dieser Nach-
 barschaft. Mich hat nichts erschreckt — o nein! — Ich
 habe nicht geweint, obwohl es mir Noth that! — Ich
 habe keine Befremdung gezeigt. Ich war nichts, als
 Furcht — o die Demuth selbst hält' ich errungen, hält'
 ich etwas Stolz gewinnen können!

Der alte D i e n e r.

O, was meint ihr?

M o I ch.

Nichts, gar nichts. Ich glaubte, meine Augen seyen
 Schuld gewesen. Ich nahm eine Binde, und verdeckte
 sie. O wie viel mehr hab' ich gesehen! Ich kann
 es nicht sagen. — Deshalb nanntet ihr heut' unsern
 Herrn einen Bastard? Er ist ehelich gezeugt; doch weißt'
 ich nicht. Ich weiß' an nichts mehr.

—

Der alte D i e n e r.

Ob' unser Herr starb, sprach er zu mir: "Werk' auf, mein Diener, wer mein Sohn seyn wird!" — Vorlag Nacht im Schlaf, nach langer Zeit, hört' ich wieder: "Werk' auf, mein Diener, wer mein Sohn seyn wird!" — Und zwei Tage früher: "Er wird kommen! Ihr werdet ihn erkennen an seiner Krone: nicht an der Krone auf dem Haupte; doch in der Rede". — Da hatte die nun blindgewordene Mutter einen Brief abgesandt, den sie nie gelesen, noch vernommen — einen Brief, der von unserm Herrn, ob' er starb, ihr übergeben war. Joseph, der Gesell, hat auf diesen Brief die Reist' hieher angetrasen — o dunkle Schickung!

M o I d.

Andeutung! Andeutung!

—

Schlafammer.

Merban's Mutter. Sturm.

Merban's Mutter.

Was sucht ihr, wo alles verlassen ist? O, schonet meiner! Ich kann nicht sagen; gehet aus meinen Augen! Denn ich bin blind.

S t u r m.

Wollt ihr Blind seyd, bin ich gekommen. Höchste Ungerechtigkeit macht gerecht. Ihr habt keine Augen, und ich habe kein Herz, keinen Muth — die Herrlichkeit unsrer Kinder anzusehn — darum bin ich gekommen.

Merban's Mutter.

Ich fühle noch; nicht völlig, wie er mich liebt, aber
völlig, wie er mich lieben muß.

Sturm.

Das fühle ich auch, daß ihr so glücklich, als Mutter,
seid, denn ich, als Vater.

Merban's Mutter.

Ich hab' ihm lange vergeben.

Sturm.

Vergehen? Hätt' ich — o hätt' ich nur, dem ich
vergeben könnte! Ich habe keinen Sohn; ihr auch nicht.
Eines Kindes Sünde hat der Vater begangen, oder die
Mutter — die Kinder sind rein! Aber wo kein Kind
ist, da ist nicht Vater und Mutter!

Merban's Mutter.

Das müßet ihr mich nicht lehren, daß ich keinen
Sohn habe! Meine Kinder, die todt sind, hab' ich noch
alle!

S t u r m.

Mein Kind, das lebt, ist für mich gestorben. —
 Ich wollt', ich hätt' auch todt' Kinder! Nun — laßt es
 seyn! Am Tage begehrt, Nachts gewährt. Himmels-
 gnade kommt plötzlich.

Merdan's M u t t e r.

Bittet ihr um den Tod eures Kindes? Was mag
 das seyn?

S t u r m.

Water und Mutter, ohne Kind, ist Himmel ohne
 Gnade.

Merdan's M u t t e r.

Geh' weg, böser Mann —

S t u r m.

Ein ausgeriß'nes Herz hat kein Leben mehr — O,
 ich muß euch bedauern — bedauert ihr mich auch!

Merdan's M u t t e r.

Mein Sohn, wie hast du mich geliebt! Deine Liebe
 war ein prächtiges Haus in meinem Herzen, was ich zu-

ließ, dich mit allem darinn einzufügen. Heute sind die heiligen Gemüther fast — mein Sohn, du bist nicht zu gegen! Wo bist du, mein Sohn?

S t u r m.

Hört, gute Frau, ich will euch antworten. — Jeserph, ich habe dich geliebt! O, ich weiß nicht, wie viel! Ich hatte nichts, als dich: das hast du mir gestohlen! — Paßt es wohl, gute Frau, zu eurer Weise?

Merdan's M u t t e r.

Das Geheimniß — das Geheimniß — das soll mir meinen Sohn wieder geben!

S t u r m.

Redet ihr auch vom Geheimniß? — Nun Liebes, was ich gehabt, sahre wohl!

— geht weg. —

Draußen.

Die beyden Reisenden.

D r a u ß e r.

Sage nur, wenn du dich nicht scheust, wer ist der Unglückliche, den deine Rede verführt hat? Erst wollt' ich ihm nah'n, weil mich sein Ansehn dauerte; doch ich erbeckte vor seiner Hoheit.

E r s t e r.

Er hat nichts von der Gegenwart; er hat einen Zug des Vergangenen: sein Bild liegt in Zukunft.

D r a u ß e r.

Ist deine Rede so finst'ig, wie du selbst, so muß dein ewiges Grab traurig seyn: das Grabsehl gräbe,

und grüßt, doch jeder Theil, den es heraufhebt, ist
schwarze Erde — dein Dunkel muß unabsehbar seyn.

E r s t e r.

Das Dunkel leidet keine Grenzen: das ist nicht
Schmerz, und nicht Freude, dessen Ende du siehst.

B z w e i t e r.

Ist Freude Licht, oder Leben?

E r s t e r.

Leben ist Kampf mit Licht und Dunkel.

B z w e i t e r.

Welches führest du an?

E r s t e r.

Beide in Einem; wenn du die Mitte bewahrt hast.

B z w e i t e r.

Komm, o komm!

— sie verschwinden. —

Ebendasselbst.

Sturm. Joseph.

Joseph.

Lieber Mann, zeige mir doch den Weg nach Mer-
dan's Hause.

Sturm.

Lieber Mann?

Joseph.

Gewähre mir's, Greis; ich halte dort meinen Einzug.

Sturm.

Lieber Mann und Greis?

Joseph.

Ich trete meine Regentſchaft an; ſie dauert nicht
lange, ſie iſt nicht glänzend: doch muß ich ſie antre-
ten — Wenn ich nur einen Vater hätte!

S t u r m.

O, haß du deinen Vater?

J o s e p h.

Nein, Ozeis; du betrübst mich durch solche Frage.

S t u r m.

Kind, Kind, sage, daß du einen schlechten, elens
den Vater haß — Sage nur nicht, daß du deinen Vater
haß! — (Er fällt vor Joseph nieder) — Kind, schau-
dest dich das nicht, daß die Ehrfurcht vor dem Gehors-
sam Inlet?

J o s e p h.

Was ist dir, Ozeis?

S t u r m.

Schmerz — Schmerz, wie wachstest du von Vaters
Mut!

Merban's Hand.

Mutter und Sohn.

Mutter.

Wo bist du, mein Sohn? Hast du noch Unwillen
gegen mich?

Sohn.

Es ist alles vorüber. Ich bin nur ängstlich. Was
wehn, der feindselige Geist, hatte mich betrogen. Ich
littete nur noch; nicht mehr, wie der Schmerz; nur
wie die letzte Anstrengung des Schmerzens. Der Ab-
schied eines Starken ist stark. Sein Rückblick kammert
sich noch einmal an den Genuß. Die Lust kammert noch
gebrochene Raute nach dem Gewitter, eh' ihre Musik wie-
der beginnt.

M u t t e r.

Glaubst du wohl, daß ich einen Augenblick auf dich getürrt habe? Ich zitterte auch, und war blaß. Aber dies Zittern war nur eine Mahnung der Empfindung, welche die Blässe nicht gleich verstand. Muttergefühl schraket eine heiße Wange: weil auf weißem Lager eine blutende Wundung wie ein Verwundeter zu liegen scheint. Doch getürrt hab' ich nicht, lieber Sohn. Hast du mir wohl die Aufwallung vergehen?

S o h n.

Dieset nicht durch Verschönerung mein Vergehen in-
rücken! Ihr seyd reich an Vergeben, wie die Wasser un-
ter der Erde, die sich dadurch wieder füllen, daß sie ge-
hen, und sich von dem Trinkenden nähren: die Erden-
nen, die ich euch erwecke, lassen euren Reichthum nie
verfliegen.

M u t t e r.

O Sohn, nun berühre mein Auge, wie damals:
daß ich weiß, wie nahe du mir bist!

S o h n.

Und habt auch ihr alles Vergangene vergessen?

Mutter.

Verhüllt, wie einen Schatz; nicht vergessen: in den Kleibern hab' ich es es gelegt. Weißt du nicht, daß die Zeit verichrende Hitze in ihrer Kühlung gebräutet, und daß unscheinbarer Staub und Thau in ihrem Schooß zu köstlichen Steinen werden? — O, das ist der Wundersegen der Mütter, daß auch die Luft, die sie als Gift einathmen, Balsam den Kindern von ihren Lippen wird, wodurch sie selbst wieder gesunden.

Sohn.

O, wie kennst' ich zweifeln, daß meine Geburt nicht gut sey!

Mutter.

Deine Geburt? O Himmel!

Sohn.

Der Gefell, der mir begegnete — aber die Kirche hat mich beruhiget. O der Gefell — ich fühl' es wieder!

M u t t e r.

Deine Geburt nicht Jäh? Mir dünkt, du stondeſt eben auf einem großen, ſchredlichen Berge, wo ich dir kaum ſichtbar war. Und das Wort, was dich eben verſchloß, wälzteſt du wie einen ungeheueren Stein herab. Du biſt unſchuldig — aber er hat mich getroffen. O weh! Das iſt Veleidigen!

S o h n.

O Mutter, der Geiſt — Ich hab' ihn geſehn, als ich noch Knabe war, wie er mir diente — ich träumte, ich hätt' ihn an eurer Bruſt geſehn — mein Vater legt' ihn hin, früher, als ihr blind wartet, dann, wenn ihr ſchlieſet. — Der alte Diener —

M u t t e r.

Nimm dieſes Papier — das Geheimniß — O Wiſt, werde Wiſam!

— (Joſeph draußer:) —

Halte mich nicht auf; ich trete meine Negentſchaft an. Laß mich los, Greis! Betrübe mich nicht! Dieſ

Huge, zum Glanz gehören, hat oft genug geweint: Das edle Licht war ein feuchter Schimmer in der Kammer des Armen. Heut', o fürstliche Wäde, lehret ihr zurück, wie eines Königs verbannte Kinder. — Laß mich los, Greis!

Joseph. — dem sein Vater athemlos folgt —

Moth. Der alte Diener
und die Vorigen.

Joseph.

Wo ist mein Thron?

Sturm.

Nun geht Licht, wie er regiert! Alles kommt auf den ersten Schritt an. — (Zu den Uebrigen) — Er ist mein Sohn; er will es nur nicht wissen.

Joseph.

— (Indem er zu den Füßen der Mutter Merdan's sinkt) —

Da ist mein Thron! O meine Mutter! —

Die beyden Reisenden
— an der Leiche von Werdan's Mutter. —

Erster — zum Zweiten. —

Laß dich, mein Bruder, auf dieß Lager nieder!

Zweiter.

Auf diese Leiche?

Erster.

Es ist für uns bereitet; denn wir sind Brüder.

Zweiter.

O, nenne mir den Vassard! Ist er unter uns?

Erster.

Sie glauben, es sey ein Wastard unter uns beiden;
 doch wir sind Brüder — Zwillinge.

Zweiter.

Warum hat der Vater so viel Weh um uns?

Erster.

Wir haben keinen Vater: wir suchen ihn. Es ist
 nicht der, den Kampf zwischen Glauben und Zweifel
 ängstigt.

Zweiter.

Nächst ungerechter Kampf des Sterblichen mit dem
 Gott!

Erster.

Wären die Schaaen gleich, so wäre kein Dingen.

Zweiter.

Und dies ist unser Lager — unsere Mutter?

E r s t e r.

Schlaf und Tod, Lieb' und Schmerz. Darum suchen wir den Vater, weil in der Mutter Erd' und Himmel sich begegnen; und der Himmel kann nicht leer seyn.

Z w e i t e r.

O mein Bruder!

(Es folgt der Schlaf mit seinen Träumen).

U e b i t e.



Wie ich dich nenne — Genius, Gott, oder in allem
Leben verhaltener Geist — Geist, warum darf ich dich nur
ahnen, und nicht umfassen? Warum soll meine Hoff-
nung nur durch ein Dunkel zu dir herüberblicken, wie
der Abend durch die Nacht nach dem Morgen? Wenn
du mich begünstigst, wenn du mich umschweben magst —
wechhalb muß ich so unthätig sein, und doch ohne Nähe?
Ist jedem Vergnügen wirkames Leben so fremd? O sa-
ge, wenn du Himmel bist, wie ich Erde — warum hältst
du dein Licht, deine Umarmung, so viel dir näher,
als meinem durstigen Auge? Ich süß, ich jittere, wenn
mich dein Odem berührt. Meine Lippe bebt an den Wor-
ten. Mein Aug' ist eben so irdisch, als heilig: es
weint und schimmert. Nun kämpf' ich um eine Sprache,
dich anzusprechen, und von dir in Löhnen zu schweben.

Aber ich schweige, ich muß schweigen; denn ich hatte dich früher, als Wort: über dich! Nun verliert' ich in stüch- tigen Genuß: ich bin dir naher: ich fühle kein Bedürf- niß, zu reden. Wer mir liegt alles offen: meine Träu- me werden lebendig; meine Wünsche streben, sich zu ent- falten. O dann — wie herrlich bin ich begabt! Ich empfind', und werde empfunden; meine Betrachtung ist Betrachtung werth. Ich lieb', und mit Andacht werd' ich wieder geliebt. Ich spende die Aerndte, die du mir gahst; und die Besäeten maßsahen in den Gedanken des Spendenden. Die Liebe lausht, und das erustere Verlangen hört mir zu. — Doch nun läßt du mich allein: ich bin ein Wasser, von dem mit dem scheidens den Tage der helle Blick und der Himmel weggeht. Ich bin nicht kalt, nicht mäßig genug, das Feuer deiner Umarmung zu stillem Umgang, wenn du abwesend bist, zu bewahren. Nun sinn' ich dir nach, ohne würdige Feber, und untüchtige Laune besüßt mich. Dann schen' ich mir unwerth deiner Wiederkehr, unwerth des genesen- nen Wunds. Kein unsterblicher Blick, kein neues Leben umgibt mich. Meine Träume flattern ängstlich, wie Nachtvögel, und erinnern an Lethe. Meine Wünsche sind ehn' alle schöpferische Belohnung, wie der kalte Pomp

und die Gefährten des Triumphs, wenn der Held erblü-
hen In mir ist grauenvolle Stille. Alles, was ich hin-
gegeben, alles, dem ich entsagt, mahnet mich und droht.
Ich bin eine verlor'ne, unscheinbare Spitze unten auf
der Erde, geworfen von der Höhe, die stannende Augen
hätte herauf führen müssen, dort meine Größe zu schau'n.
Nichts ist mir üdriß, als der seltene Schmerz, und die
starre Gewisheit, gleich den gigantischen Felsen, herab-
gestürzt von ihren Gipfeln in den Schlund der Erde:
noch Jahrtausenden wieder Zweigesproß zu pflegen mit
den seltsam Weisern der Gebirge, die sie verlassen. —

Ich empfang' eine herrliche Rede, weil die Muse mich grüßt; wie der Baum Augen freisetzt, wenn das heilhame Licht ihn berührt. Sie sprach zu mir mit stehenden Tönen, und neigte den Ehem auf mein senkrecht Auge, wie Abendgesang über dem Wasser. Deine Geliebten sind fern, liebkoste die Süße; aber entfernt auch wandeln wir mit einander, wie der Mond geht mit der Lieb' im Thale. Bilder will ich dir geben, wie dem Jüngling die Jungfrau, ohne zu scheiden; und trenn, wie die Blumen dem Morgen, der sie gerufen hat. Bilder der Muse sind das Angedenken ihrer Liebe und die Sterne ihres Himmels. Auch Flora's Kinder opfern die mütterlichen Gaben, um mit den zahllosen, duftenden Farben ihre schöne Mutter der Erde zu malen.

Nun hat die Gute mir die Bilder der Entfernten
 geschenkt, mit süßem Gespräch bey der süßen Spende, wie
 die Blüthralinde duftend dem Honig giebt. Dich erkennst'
 ich, du Freundschaftsblinde, wie die Stunden des Tages
 an ihrem Glanze; und dich, o Sanfte, mit der unmerk-
 lichen Spur für den Nansen, wie Blumenblätter unsicht-
 bar fallen auf die kalte Erde. Du warst zugegen, flut-
 terhafte Gute, selbst dem Unfreundlichen ein Angeden-
 ken, wie das Lamm an dem Dornenstrauch seine weiße
 Wolle verliert. Dann kamst du, o Schweigende, die
 ich nicht nennen soll, und die ich verehre, wie die Wei-
 de sich still über den Fluß beugt, den sie nicht umfassen
 kann.

O köstlicher Baum, du sprosstest so schön, daß ich deinen
 Früchten entsage! Wie möcht' ich bey kühlendem Schat-
 ten die gewürzreiche Lust einschlürzen, um den willkürli-
 chen Durst zu stillen? So siehet der glückliche Pilger
 nichts, als Blumen der Liebe, wie im hängenden Thau
 die bunten Eclatze sich abbilden, und den Anspruchslo-
 sen beglücken — ohne Genuß.

"Laß mich büßen, mein Herr! Ich habe dich, Ver-
ster, betrogen;

Aber ich selbst bin auch, schmerzlich für Liebe,
getäuscht!

Ich, du wähtest mich ganz, du Geliebter, ganz in
besitzen,

Und nun fühl' ich zu gut, daß du die Hälfte
nur hast!

O du, werde nicht gram! Ich gedachte mit Rüh-
rung der Guten,

Welche mein inniges Glück, sich zu beklagen,
verführt:

Und da hab' ich geweint! Da kam mir die ernste
Betrachtung:

Weinen um And're mag nur ein geheiltes Ge-
müth!" —

Also sprach die Geliebte. Da riss mein Auge von
Thränen,
Und mit dem feuchten Blick löst' ich die lieblich-
ste Schuld:
"Weine du, herzliches Kind! Lieb muß ich die Woll-
ste gewinnen,
Die aus dem hängenden Flor saust mir den
Himmel verräth."

Wenn in den Tagen des Monats die laue Luft und
unfließet,
Gleich wohlthätigem Kleid', welches uns nährend
umsängt,
Wenn das schnende Herz es umspannt und, es stets
zu umspannen,
Wieder verläßt, und den Kampf immer zu rei-
zen begehrt:
Dann, o Liebe, biß du ein ärgzig schrendes Was-
ser,
Welches den Durst nicht stillt, den es mit Lü-
stern empfängt,
Biß das begehrende Weib, um das Begierde sich
ringet,
Und Begierde nicht saßt, ach, weil du beißt —
und nicht lißt!

Dech, wenn der starke Nord die kalten Sterne be-
geistert,

Daß sie das Haupt der Nacht krönen mit glän-
zendem Lieb';

Wenn die Lippe mit Reif, und das Haar mit Blau-
men sich schmückt,

Welche die Riß' und den Sturm suchen mit
hellem Gesicht';

Dann, du der Liebsten Gedank', o dann trennst du
die starrenden Gedanken,

Und durch die kalte Welt bringest das flamm-
mende Herz!

Nur, solchem Triumph, als du mir glücklich
gegrünet,

Bring' ich willig den Schmuck, den mir mein
Frühling versagt;

Jene idyllische Blume, die von der Lippe der
Liebsten

Meine Ohrläse bewegt, ach! ich für höheren
Preis.

Süß besänftigend ging die Verachte neben der
Mutter,

Welche mir Raubheit oft strenge, wie Tadel,
verweist.

Wieder mahnte sie jetzt die Waise, dieses zu
ahnden,

Nahm die Gelegenheit wahr, heimlich, mit jeger
licher Hand.

Da kam Amor, geschickt, das Einzelne doppelt zu
näh'n,

Wie ein einzelnes Bild viele Gedanken er-
regt:

Reise führt' er die Liebste zu einer brennenden
Pfeife,

Wo die Biene den Kelch rührte mit zartem
Geschloß —

O, mich Beglückten ließ bey dem sanften Lichte der
Tentung

Jedliche Raubheit los, mild, wie sie Liebe ge-
schmückt:

Also empfängt der Baum, den der Schatten moosig
bedeckte,

Gegen den Sonnenschein glattere Rinde zu-
rück.

Nach du saugest dich fest an so unzähligen Jä-
den,

Gleich den Blumen, da du nie doch zu blühen
versprichst!

Armes Herz, ich verstehe dich nicht! Du hast dich
entwöhnet

Von der frühen Natur, die uns gemeinsam ge-
macht.

Ist doch die Erd' ein Platz, mit stetem Schritt da
zu wandeln,

Und das Wasser ein Ort, der nur Besuche ver-
gönnt!

Aber du änderst das ganz! Du versuchst nur selten
die Erde,

Und mit schmerzlicher Lust lebst du im Wasser
allein!

Wie erheitert es mich, wenn die Freude dich zärt-
lich umarmet —

Wenn auch mit mattem Blick — matt auch
umarmen, ist süß!

Und du leidest es wohl: nicht fühllos bist du —
Gefühl nur

Ansich; dich berührt, ohne das Sündige,
Sühen.

Aber wie gar so kurz bist du der Freude geeig-
net!

Schnell, wie sie zu dir trat, eilet sie wieder das
hin.

Denn mit den Bildern läßt du, wie mit den Wün-
schen, gerichtet —

Immer verabs: du hältst, was du ergreifst, nicht
fest.

Wie aus des Eilenden Hand, die bewegliche Tülle
zu schöpfen,

Wach sich der Becher neigt, wieder erscheint,
und schwankt,

Und den glänzenden Schatz verläßt, ach, gar wohl
verschüttet,

Ungelost: so ist stets dir die Gegenwart
fremd!

Tropfen behältst auch du, gedenk der wehen Ent-
scheidung:

Liebst du den Abschied so — willst du nicht schei-
den, mein Herz?

Sturm, versuche du mich! Du vermagst den Sinn
nicht zu schüttern,

Dessen muthigen Drang deine Bedrohung er-
weckt.

Fahr' an das Ufer hin und nimm die Welle zum
Mantel,

Und in tödtlichen Schuß hülle Lebendiges
ein!

Untertan sey dir das Schiff, und du der schreckli-
che König,

Der in den Armen sein Volk, was ihn umarmet,
erdrückt!

Aber erscheine du nicht mit Blick und Hauch der
Begierde!

Sey nicht Leben und Tod, die um das Ster-
bende ziehn!

Seh nicht fensende Lust, der das Schiff ausschwan-
 ket am Ufer;

Denn aus dem rauschenden Schiff siehst du als
 quälender Geist.

Amor, zürnender Gott, du zwingst mich zu schreckli-
 chen Bildern,

Denn durch verruchte Gewalt herrschst du über
 mein Herz.

Ford're mich auf zum Kampf, und, sieg' ich nicht,
 weiß ich zu sterben;

Aber ein schneller Tod sey dem Besiegten zu
 Theil!

Fordr' als Opfer mich selbst, nun all mein Liebstes
 zu opfern —

Reich' es zu Asche — doch sey drinnen dein Haß
 auch erfüllt!

Aber dem sinkenden Blick gib nicht den Blick der
 Erbarmung!

Säge des Himmels nicht weh' in das nachtlie-
 che Bild!

Göttlicher, straf' als Gott! O, bulde nicht rauchen:
des Feuer,

Sündlyem Weihrauch gleich, auf dem verehr-
ten Altar!

Laß auch die Wolfe fesselt, die für uns dich näher
unnarmet,

Rein aus der Flamm' empor, glänzen als deine
Gestalt!

Komme, dem Morgen gleich, der Thau vom
Schlummer begehret,

Nimm als Thau mich hinweg, ehe der Schlum-
mer erwacht!

Aber kühle du nicht mit meinem weinenden
Opfer:

Lieb als Sehnsucht nicht, was du erschutest,
zurück!

— — Jedes dunkle Wort erhebt das leidende
Mädchen,

Was ich nicht lieben kann, und sich in Liebe
verkehrt,

Aber erhellte es nicht als Tag verheißende Däm-
rung —

Nein, wie ein bleicher Geist schwankende Bäume
der Nacht:

Sehnen und Grausen klopft, die zitternde Schrift
zu enthüllen —

Ach, da winkt sie und hält lebend und todt
mich umarmt!

Wohl, wohl bist du daran, gefüllt dir nicht mein Krad;
"Zum Himmel gehen, die einsid't'gen Herzens sind."

Mein Mädchen ist vor vielen
Verlassen und allein;
Sie kann nicht mit Gespielen
Zusammen seyn.
Nicht ihre felt'ne Gestalt
Macht sie so kalt —:
Sie ist mein!

Sie lauschet, wenn ich scheide,
 Was meine Lippe deut:
 Mein Wort ist ihr Geschmeide,
 Das ihre Lippe reut:
 Die Lippe, die doch das Ganze
 Zum heimlichen Kranze
 Zu flechten, scheut.

Sie kann, ich glaub' es, lieben,
 Sie dankt sich stets ein Gast;
 Doch alte Sitte üben,
 Ist ihr verhaßt:
 Wenn sie, ein stolzes Weib,
 Des Mannes Leib
 Als Ring umfaßt.

Dem solcher Ring bescheret,
 Dem ist wohl Treue bewußt?
 Ach, Liebe — Liebe begehret
 Nur immer neue Lust!
 Ihr kleiner, heil'ger Mund
 That jüngst mir kund
 Schmerz ihrer Brust:

Sie dankt sich eine Traube,
 Ohn' alle, alle Fier:
 Und dieser fromme Glaube
 Zeigt Bachus ihr:
 An seinen Lippen gespannt,
 Aug' unverwandt,
 Wetet sie hier.

In ihrer Andacht leise,
 Empfang' ich leisen Wein;
 Kaum hört' ich eine Weise,
 Dem Gott selbst rein:
 "Für den herrlichen Geist,
 Den Erde preist —
 Nimm den Wein; er sey mein!"

Um eine süße Beichte
 Verrieth ich ihr dies Lied:
 Ihr Auge wurde feuchte,
 Dem Munde schied:
 "O, daß des Gottes Sünde
 Dem Sterblichen eine Binde
 Trennend entzieht!"

Die du von dem Himmel kamst
Und zur Erde gingst,
Wie die Sonn', ihr Licht zu mildern,
Thau von Blumen saugt;

Und gesendet deinen Will
Deinen Kindern gabst;
Und dein Glück die Erd'ne lernte,
Ihnen kund zu seyn,

Die, beschränkt, nur wenig sehn,
Was nicht Erde zeigt,
Und kein Auge lieb erkennen,
Was nicht weinen kann; —

O wie bist du, bist du süß,

Wehr, als Balsambust:

Denn du weinst selbst deine Rede,

Weil ein Wort uns schmerzt.

O, du mußt wohl Himmel seyn,

Wo du wieder bist,

Weil du still und selig bleibst,

Kränkt auch Liebe dich.

Nis das Schlafbeschwerte Augenlid
Nech mit Thau am Morgen lag,
Und den neugebor'nen Tag
Ein besond'rer, feuchter Glanz verrieth;

Ging ich in den Wald mit blut'gem Willen
Und mit wehem Pfeil in Hand und Herzen,
Meine immer nengereizten Schmerzen
Nun durch Schmerz und Blut durch Blut zu stillen.

Und ich schleuderte den stärksten Speer
Nach dem Hirsch', der Liebesbrunst entrannt,
Und die Hunde jagt' ich wild hinan,
An die grausenvolle Gegenwehr. —

O, wie glücklich war nicht dein Verschiden,
Da du saust an solchen ersten Wunden!
Nur im Tod', im Tod' ist nur gesunden,
Wenn man liebt und leben muß und leiden!

Erdrönt ach! Musik in mein Ohr,
Dann sink' ich nieder
Und flüste: Liebe,
O du redest, und kommst nicht?

Edle, wie heimlich du nahnst!
Doch, die ich hörte,
Und nicht erkundete —
Es weigest, so, wie du nah bist? —

O, du Musik bist Gespräch
Von Liebes ferne:
Die naht, verschweigst
Deine Worte geräuschvoll!

Schweße, schweße!
Wer beweet dich,
Wer schlägt dich,
O Welke!

Welche Winke
Werden zu Winken?
Größen und nicken:
Trinke, trinke!

—
Löhner, Löhner!

Was du gegeben,

Sind nicht Gefallen;

Was du behalten,

Ist das Leben!

Sei verschwunden!

Wenn die Geister anseh'n,

Die nun als Sagen herumgeh'n,

Biß du wiedergefunden.

—

Nehmt diese Kugel, Ritter!

Die schwerste von Erz und Stahl

Hat keine Wahl

Für euch.

„Die Kugel gehört mir immer!

Vor meinem karren Sinn,

Sie sollte leicht dahin,

Wie Luft.

Mein Herz ist aufgerichtet
Mit anderm Stahl und Eis:
Hinunter, hinunterwärts
Ist mein Kampf.

Den Schwund da mögt' ich umarmen!
Und in dem starken Arm
Ersticke mein Harn
Und ich."

1.

Als ich nun zum letztenmale ging,
 Einen Abschiedsblick ihr hinzutragen,
 Sah sie das Gelübde im fruchten Wind,
 Lieb' um Liebeswillen zu entsagen.
 O, wie fühlt' ich meine Seel' erregt,
 Als sie mir das Opfer hingeliegt!
 Aber ach, wie neu, neu wundgedrückt,
 Als sie mich entsagend angeblickt!

2.

Send' mir keinen Gruß! Er ist dahin!
 Ich will am da hin mich weiden:
 Zwischen euch, arme Seelen, steht fest der Sinn,
 Kann von da und von hin nicht scheiden:
 Am da und immer am da ist Beginn —
 • Um hin ach Schimmer der Freuden!

Was, was kommt mir dieser Bild?

Das Entsetz'ne ist dahin:

Nimmer lebet es mehr,

Nicht dem allertreu'ſten Sinn.

Leben ist nicht mehr verhält

In dem schwarzen, kleinen Sarg;

Wär' es auch: das reiche Bild

Bleibt im dunkeln Rahmen lag.

Frage dein getreues Herz nach der treuesten Liebe Spur,
Eine, eine zeigt dir dieses süße Kleinod nur:
Dieses süße lebt dir früh deines Lebens erstes Noth,
Dieses süße hält dich einst liebevoll umschlossen todt.
Ach, von jeder Lieb' empfängst du nur qualende Bescherde—
Deine treueste Liebe stets ist die süßle, gute Erde.

Ihr, Gruß und Grüße, seid ein gegenwärtig Zeichen,
Denn kann das Herz nie sein fernes Heil erreichen:
Doch winket ihr zurück und weißt uns gün'ge Zeit,
Weil ihr, zum Trost zugleich, allgegenwärtig seid.

Jeder Verbannung will ich folgen;

Doch keiner, die Liebe verhängt.

Scheide, scheide, ruft sie dir zu,

Doch laß nicht ab von dem Weg'!

Aus seinem Herzen ruft das Licht

Die Flamme, gebietet ihr zu gehen,

und hält sie:

Scheide, scheide, ruft es ihr zu,

Doch laß nicht ab von dem Weg'!

Jeder Verbannung will ich folgen,

Doch keiner, die Liebe verhängt.

•
Meinen Garten,
Die Phantasie,
Zähl' ich verlassen:
Seine Blumen,
Ihre Bilder —
Ich sind ungetroffen!
Wird du sie brechen?
Nimm die Blumen,
Nimm sie alle:
Nur den Garten
Laß mir,
Dich dahin zu pflanzen!



•
Ehe der Herbst kam,
Sah' ich üppige Glieder
Im Wasser.
Drauf kam der Winter,
Und ernst sprach ich:
Komm heran, Winter,
Ich fürchte dich nicht!
Auf deine drohenden Zeichen
Laß ich mich nieder,
Du verfolgst
Bessere Spuren.
An dein Eis
Lehn' ich mein horchend Ohr,
Und mit üppiger Stimme,
Als könnten Lippen
Ahnen, wie Augen,
Frag' ich mit Hebeit:
Ist unter die Wasser?

•

Virg mich, Weinalaub! Deine dunklen
Arme sind fühlend, hat das Auge
Kings Knaus bezogen.
Auch die Hülle laß nach dem Geist mir!
Nimmer erfüllte, Geist, dein Odem,
Ohne Lippe die Seele:
Wollern der Erde sey ~~Schnee~~ und Frucht!

a.

I.

Ich bin, was Alles einmal war
Und nie wieder wird.
Auf der anmuthigen Reise des Lebens
Haben mich alle einmal gesehn.
Nach kurzem und süßem Spiel —
Umgang bedachten wir nicht —
Schieden wir schweigend von einander.
Doch ließ ich jedem einen Gruß zurück,
Und des Gedächtnisses reinste Stelle
Ist seine Stätte und sein Grab geworden.
Wer meinem Hauber neigt sich jeder;
Doch keiner ist meiner Macht gleich:
Liebe steht mir am ähnlichsten.

2.

Ich rede nicht viel; auch ich war jenes,
 Ich verlor und verlor gern,
 Meiner Erben willen,
 Die mein Blut sind.
 Meine Hürd' ist ein bekränkter Schmerz,
 Ohne Hürd' und Schmerz
 Hätt' ich keine Blumen.

3.

Ich könnte wohl Krone seyn,
 Wenn ich Glanz genug hätte:
 Jetzt seh' ich dem Stamme gleich,
 O, ich wäre wohl Krone,
 Dürft' ich Stütze seyn
 Meiner beiden Genossen!

Eure Bedeutung ist schön,
 O, ihr müßet wohl Blume seyn!
 Keine Hürd' und Schmerz
 Weicht dann über euch.

b.

Zwei will ich dir nennen,
Die herbe brennen,
Doch das Feuer nicht kennen.
Am äußersten Rand'
Sind sie verwandt.
Das Eine trägt von außen die Kraft,
Inwendig den lindernden Saft;
Das And're verkündet sichtbare Kunde,
Innerlich harret die Wunde.

c.

Es breitet den schönsten Teppich aus
Gegen des Himmels goldenes Haus:
Keine Saat hat das Gewebe bereitet,
Doch die Kunst hat den Menschen geleitet.

Ich hatte noch wenig von der Erde gesehn,

Ich mußte sobald von hinnen gehn:

Mein Anbeginn war mein Scheiden,

Dazwischen lagen Leiden.

Du, der du noch wenig gesehen hast,

Fühlst wohl nicht dieses Steines Laß;

Du, der du vieles hast gesehn,

Du wirst wohl leicht vorübergehn.

•

Berechte Stille hat zwischen Aufersiehn und Vers
klärung dieses eingesenkte Wesen; denn es ist zwiefach
gestorben und hat nichts gehabt, denn zwei Lebendenden:

Anfang und Schluß ehn' annähernde Mitte, die, um
Kammert von fremdartigen Kräften, zerriß und des
Schmerzens Arme grausam verdoppelte.

*

Dies Leben erwartet Rede da oben; eh' es schied,
mangelte ihm Luft, der Weg des Wortes! Mit einem
einigen Seufzer, der es anstrenge, war alles ge-
eignet.

Thöricht nenn' ich sie wohl, die mit dem Auge zum
 Himmel
 Schaun, und den Fuß noch gern heften an irdischen
 Grund:
 Ech' ich ein Saatsfeld an, und winden Schulter die
 Kränze,
 Denk' ich: die Erde vermischt wen'ger den Kranz,
 als die Saat.

Wahl gehöret der Lieb' und der Spruch dem würdigen
 Richter,
 Wie den Augen der Blick, aber den Lippen das
 Wort:
 Gilt' ich ein würdiges Wort mit dem freundlichen Glanze
 des Auges,
 Wäre mir Wahlspruch dies holde Vereinen ge-
 nannt.

Trägest du, Weib, so stumm die Bürde unter dem
Hergen?

Lächelst du, liebes Kind, ohne zu reden, dein
Wort?

O, befrage mich keiner um Licht, was jeden erleuch-
tet!

Dunkles Leben, du bist süßer Gedanke für
mich.

Was ich im Herzen gehabt, und was ich Schönes em-
pfunden,

Willig geb' ich es hin, theile gemeinsam es
aus.

Doch bewahr' ich für mich des Besizes Zeugen, den
Anwalt

Meines Lebens — den Platz, der es euch, Freunde,
verlich.

Ein Geisteswink mit bleichem Schein
 Kam über mich dahin,
 Wie aus verlorn'ner Felsenkluft
 Ein tiefer Lärm steigt.

"Dir ist ein Großes aufgethan" —
 War bleichen Geistes Wink:
 "Denn zwischen Nacht und Lebenslicht
 Hast du die eig'ne Wahl:

Hier ist das Reizende, da sehn
 Die Reizen weich hervor,
 Und winden sich als Reif um dich,
 Mit Lieb' und treuem Blick.

Da ist ein Leichentuch, da sehn
 Die Reizen schwarz hervor —
 Fahr' wohl, in's Leichentuch gehüllt,
 Du mit der grausen Wahl!"

I.

Ich nenne dich nicht, o du, von vielen genannt! Leicht
erblickt und kaum betrachtet — du, der ersten Betrach-
tung werth.

Die du in Majestät, ohne Schwelle, unerreicher,
Fülle des Lebens zeigst, von schauerlicher Ahnung, deis-
nes Heiligthums ernstem Hüter, bewacht.

Ueber aller Gränze, spurlos, ohne Rückblick; ohn'
Auge der Zukunft auf deinem ewigen Stern gelehnt.

Nimmer den Fruchtschooß, Jungfrauleich, zu em-
pfangen geneigt: Nährerin, Mutter, ohn' Empfangen —
Wernte ohne Saat.

Ueber dein Haupt weg streichet die Zeit, ohne
Wunde: dein Spiegel, Jugendstrahlend, wird ihr
Schleier.

Kennst du Erröthe? Unerstrecklich in winkenden
Formen — (unser's Wesens seufzender Schwingen) — jedes
Gedankens dunkler Sinn — namenlos bist du selbst?

2.

Zu dir! Zu dir! Herrlicher, größer und näher
uns! Namenloser, unerreichbarer; aber als Flamme dem
Strahl nicht fremd.

Bin ich beherrscht, bin ich gebunden — Wesen an
Wesenlosim? Streckende Blut an Holz? Sey ich be-
herrscht, sey ich gebunden! Keines Herrschens reine
Wunde werden leicht.

Du mit der klaren Kraft, Ufer am weiten Wasser,
deinem Thron — Herrlicher! Wirst du Fürsten werth,
Steine zu fern in deinem Kranz?

Keine Fürsten!

In meiner Hülle Unterthan, sey Herrscher du, ohne
Nähe!

Aber dann, Erster, Großer! Kamm', empfang
dann Flammen! Wölfer werden Könige mit dir!

P r o l o g
zum neuen Trauerspiel.



Wie in dem Menschen liegt jede Spur

Von dem Geistergeheimniß — Natur:

Wi: jedes sich fragt,

Und nach des Fragens Weise

Die Antwort leise

Sich hin und herüber wagt;

Oder am Schweigen hängt,

Wie Regen an der Nachtklir,

Der Thau um die Thauende drängt,

Und die Schauende schauen will,

Die, als Nacht,

Niemals erwacht: —

Dies ist mir früh im Traum gekommen:

Im wachenden Schlaf hab' ich mich vernommen;

Denn wer im Schlaf des Schlafs nicht gedenkt,

Dem ist nur Gnade geschenkt;

Wer aber des Schlafes Leben spührt,
Den hat Segen berührt.

Auch eine Weisung hab' ich gehört,
Die manchen Geist hat gestört:
Wie es von außen mahnet,
Daß man es innerlich ahnet:
Wie die Wolken zusammen halten
Als trugvolle Gestalten;
Wie der Staub, den die Luft hält,
Zu einem Namen zusammen fällt,
Der den Menschen betührt,
Daß er ihm angehört.
Gerufen stets wähnt' er sich
Innen und innerlich,
Wenn der Nam' um ihn weht,
Der in den Jügen steht.
Und er muß den falschen umfassen,
Da er den wahren hat entlassen:
Wie es beym Gräßen stets geschieht,
Daß man getroffen sich umsieht.

Also ist hier eine Königin

Mit wohl dochem Frauensinn,

Die aber des Weises böser Rath

Bringet zu schauerlicher That.

Sie ist in ihrer weissen Tracht

Sich eines einigen Fehls bewußt,

Den die Zeit, mit wundervollem Bedacht,

Schon hatte zu Tugend gemacht.

Und träge sie nicht das Bekenntniß hehl,

So stünde sie herrlich in ihrem Fehle.

Bekenntniß hat ihr wahres Bild

In der Blume, die sich enthält —

Wenn Gnad' um die Sünde weiß,

Wird von Sünde der Gnade Preis:

Eröffnet die weiße Blum' ihren Schooß

Zur Erde, dann löset der Sturm sie los,

Und herrlicher wird sie angeblüht,

Die demüthig niedergenieth.

Doch der Stolz verblüht der Königin Schuld,

Und wer sich reich nennt, kennet nicht Gnadenhuld.

Die Schuld klistert, wie aus heimlichem Schilfrohr —

Klistert — und waget sich nicht hervor;

Und die Gnade, die im Licht segnen muß,
 Höret nicht auf dunkelen Gruß:
 So nah und im Nahn fliehen und
 Die Nacht und der Morgenblick.
 Daron ist das Zittern, und das wandelnde Wort
 In den Häutern der Plume: sie neigen sich fort,
 Und stehen: sie sind verbannt
 Aus dem Reine, der sie umspannt. —
 Dann erscheint hier ein seltsamer Gast,
 Der auf der Frauen jedwede Tritte paßt,
 Und sein eigen Leben so vergift,
 Daß er der Königin Schatten ist.
 Er rät; und verräth doch nie seinen Sinn —
 Es ist alles der Königin:
 Dies ist, was man bösen Geist genannt —
 Eigene Stimme im fremden Gemand'. —
 Dann kommen die furchtbaren Dret,
 Zu entschuldigen des Menschen Sünden,
 Daß er so nahe sich seine Gräue schreibt,
 Wenn die Natur solche Sprossen treibt.
 Wie ein Baum, der Rinde nicht Anfang ließt,
 Und Alter und Jugend nicht am Gipfel gräst,

Der, in Hart für Muth' und für Muth,

Augenblicklich die Frucht hat:

Wie wenn in großer Vergangenheit

Verdient liegt der Leib der Zeit;

Und eine neue Zeit auftraut,

Und nach dem Abnen sich umschaut:

Sein Körper ist nimmer und nimmer da —

Aber allgegenwärtig sein Geist nah.

Der Erste gleicht dem offenen Meer,

Auch in dem Grausen noch hehr:

Wenn Well' an Welle sich brechen will —

In seiner Tiefe still.

Durch die Stimme, die am Ufer schallt,

Redet seine schweigende Gewalt;

Und nur der Oaf, der zu ihm irrt,

Vernimmt den schrecklichen Wirth.

Er begehrt nicht, gewährt nicht: drum, wer begehrt,

Hat ihn sich als Opfer gewährt.

Dies ist der letzten Wahrheit Bild:

Dein Leben hat ihr Leben enthält;

Doch die Enthüllte bleibt stets verdeckt,
Weil sie dein schauend Leben gescheckt.

Aber der Zweite gleicht der Nacht,
Die neben Schlafenden wacht,
Helmlieh ihre Gewebe zieht,
Und, ungeschen, steht.

Sie hält den Becher, du trinkst Wein —
Sie singt ihr Stück und schlüfert dich ein,
"O, die so süße Gaben schenkt —
Was die wohl denkt?"

Und der Schlaf, der Himmelschlaf ist fort,
Du mußt hin zu dem dunkeln Ort!

Aber der Dritte gleicht der Lust:
Die stellt sich todt in der Gruft,
Doch bald, zum Wandel gekehrt,
Steht sie am Himmel verklärt.
Die ist des Falschen wahrer Sinn,
Und der Wahrheit Lügnerinn.

Das Buch des Wandels, wo jedes Blatt

Andere Schrift und Normen hat.

Die gemeinsam sich jedem giebt —

Und keinen liest.

Die in Sehnsuchtsgehalt

Allen vorüber wallt,

Mit jedwem getraut ist,

Und keines Braut ist.

Die mit Geistesodem winkt,

Und, beschworen, versinkt:

Das der Mensch in der innern Nacht

Weinet und seine Thräne belacht.

Nun kommt ein Jüngling wie Morgenroth,

Dem Schatten Licht und Licht Schatten bot,

Das einzig stete Pflanzung siegt,

Wenn Jark' um Jark' die Wange bekriegt.

Ein Gedanke tritt in sein Angesicht,

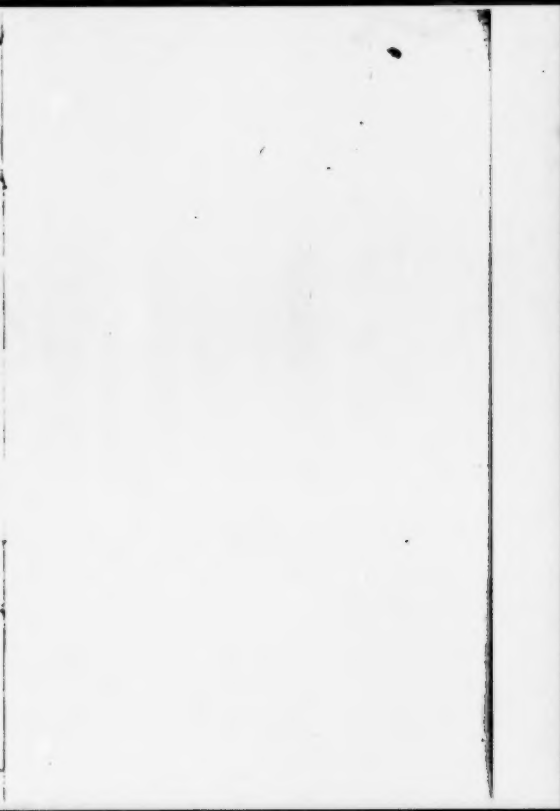
Doch die weichen Jüge tragen ihn nicht;

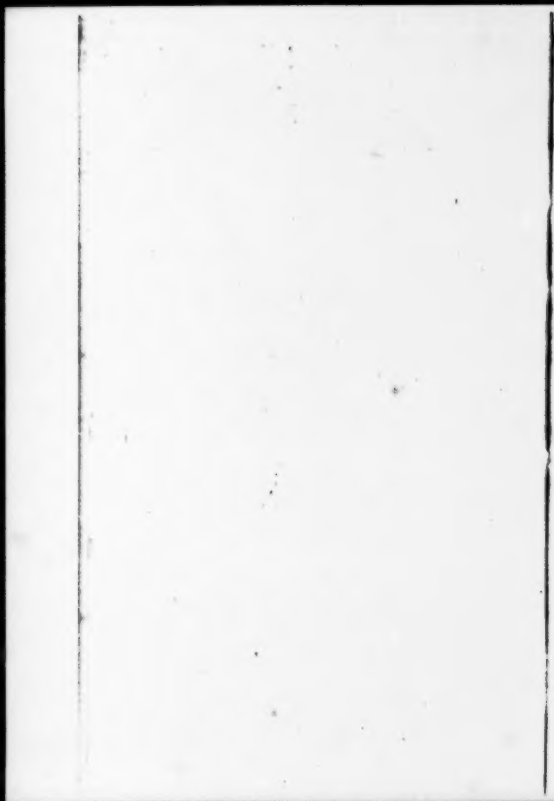
Da rinnt der zu Starke Kindesblick,

Und lehret als leichter Traum zurück.

—
Doch Gedanken, die als Träume nahn,
Sind falschen Geistern maethan.
Der Jüngling träumet vom Königssohn,
Seine Leiden bergt eine reiche Kron';
Die Ritter, das Volk, vernachlässen sich ihm,
Er läßt sie grüßend verkerzeln.
Drauf sieht er die Königin näher gehn,
Und glaubet seine Mutter zu sehn:
Er grüßet sie mit ehrfürchtigem Blick,
Doch jene stößt ihn finstern zurück:
Die Ehrsucht dünkt ihr Ansehensgehalt,
Fremdlingsthum nach Königsgewalt.
Unkundig nimmt sie ihm Leben und Kron' —
Und tödtet ihren Königssohn.

—





Melona

von

Karl Thorbecke.

Uettingen,
1808.

6907355.4

— — Das grüne Blatt,
Woran du Liebes wahl, nicht Lieb' erprobst,
Versteht nicht ein Haupt der Wädhne
Zu schmücken.



M e l o n a.

Personen.

Der König.

Die Königin.

Melona, des Königs Begünstigte.

Melissa, der Königin } Vertraute.

Berna, Melona's

Silio, Berna's Geliebter.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Der König, die Königin, Melona.

Königin.

Mein königlicher Gemahl, du siehest mich bestürzt.
Vor dem reinen Altare meiner Verehrung wagt'
ich noch knien, wie immer, und meine Liebe dir
als geringes Opfer bringen. Aber mein Werk sind'
ich beschiedt von Andern. Ich stehe, wie bey einer
Hochzeit die weißgekleidete Braut; aber ach! der

Armutigam ist nicht zugegen — und das Weiß wird
 blaß vor der Menge. Und weil ich mit meinem Geist
 den Entfernten verfolge, schein' ich selbst ein Geist —
 Geister sind blaß. Ob ihn der Tod vom Körper
 trennt, oder Gram; ist ein's: Gram ist ein weiter,
 ausgedehnter Tod, der durch gleichnische Vorspieg-
 lung vom Leben die fliehende Seele hält, und den
 Sarg und das Bett, das Grab und die Erde, zu-
 gleich betrügt.

K ö n i g.

Gegiebt dir solche Rede, Königinn?

M e l o n a.

Die Herbstzeitlose, die auf einer wasserreichen
 Wiese steht, nicht je häufiger nieder, das Unbeküm-
 mernte zu wecken, je eher der Winter ihren Spiegel
 zu erstarren droht.

K ö n i g i n n.

Ja, mein Gemahl; und mehr als dies! Köni-
 gen, die man nicht anders erkennt, als an ihrem

Scepter, der ihren Namen zeichnet, ist ein großes Vor-
 recht verwilligt. Auch die Liebe will sich nicht des-
 sen entledigen. Wenn es auch schwer ist, einen
 Herrscherstab für einen geliebten Namen zu denken
 — die sinnreiche Liebe wählt die Majestät als Mitt-
 ler, und die Höhe breitet sie aus für größere Liebe,
 wenn das Erhab'ne dem Scepter gehört. Aber,
 mein Gemahl, wenn ich willig niederknie, einen Strauß
 zu pflücken für deine Reizung, wie Liebe genügsam
 ist: so kann ich nicht niederknien, deine Reizung als
 einen Strauß zu erbetteln, die auf andere, wie ein
 voller Kranz, sich niedergelassen hat.

M e l o n a. (leise)

Ein wenig seltsam dünkt es mich doch, auf der
 Straße das Kleid eines Vorübergehenden zu fordern,
 um sein eignes nicht zu beschmutzen.

L e n i g t i n n. (leise)

Verächtliche! Aus dem Angriff auf reine Sitten
 stehen reine Zeugen auf. Wenn Dornen so rizen;
 sie rizen nichts anders, als schuldlos Blut.

K ö n i g. (zu Melona).

Hörstinn, stell' dich zufrieden! — Du, Königin,
und du, Melona, vernehmst meinen Willen!

K ö n i g i n n. (für sich)

Königin? Melona? O, wie süß klingt selbst ein
verhaßter Name, wenn die Lieb' ihn nennt! Und
ich nur Königin — ein Titel, so starr, so finster,
wie ein todter Besiz, ein unbebauter Acker, wenn
die Aehren, liebenden Namen gleich, von der sanften
Luft gerufen, nach der Luft sich beugen.

K ö n i g.

Ich bin König —

K ö n i g i n n.

Ach, kein Morgen wird dieser Rede glänzen, wenn
das finst're Herrscherwort, der Nacht gleich, den ersten
tröstenden Schimmer gefangen nimmt, worinn Liebe
athmet!

König.

Ich bin König — und weil ich die Sorge von Tausenden träge, wie ein einzelner Baum für alle tausende seiner Blüthen sorgt, wenigstens zu sorgen sucht, daß sie reifen und gedeihen: so mag ich mit Willigkeit wohl erwarten, daß größere Sorg' und Liebe auf mich zurückfalle, als jeder meiner Bürger einzeln bedarf. Aber die Liebe, die den König stärkt, ist eine andere, als die, welche seine Menschlichkeit begehrt. Jene ist eine Opferfrucht von dem großen, gemeinsamen Felde, was er ihnen zum Anbau, mit den Mitteln dazu, angewiesen hat; diese die Saat seines eig'nen Bodens. Jene ist Erholung; diese Bedürfnis. Und ich bin nicht so sehr Herrscher, daß ich nicht fühlen sollte: Ein selbst gezogenes Stük sey schätzbarer, weil es außer der Theilnahme, die es erregt, gleichsam Vaterempfindung mit sich führt; — daß ich nicht fühlen sollte: Kein Erdreich gebe solche Erndte, als das Herz, worinn Liebe flet, das, gleich einem Weinberg', am schönen Mittag' gelegen,

sein leif athmendes Leben, seinen Thau und seine Wärme, zur vollen Traube bestellt, die wieder kühet und erwärmt.

K ö n i g i n n. (für sich)

Wie kann es betrüben, ein verehrtes Gut mißbraucht zu sehen, und lieblichen Trank im vergifteten Gefäß verwahrt zu wissen!

K ö n i g.

Wey diesem größern Bedürfniß bin ich einer doppelten Liebe gencigt; denn ein Herrscher ist an äußerer, ruhiger Kraft der Würde dem Meere gleich; aber auch wie das Meer in seinen Tiefen, wo es verborgenen Haushalt führt, angezogen und fester gebunden von den Quellen, die es am nächsten berühren. Du, o Königin, durch Wahl und Gelübde Genossinn meines Lagers; und du, Melona, wie eine besondere Freude, die nicht im Garten der Gewohnheit wächst, meinem Herzen theuer — ihr beyde lehnt euch an meine Brust, wie eine heilende Linde um ein ver-

wunderdes, großes Leben. Schon wär' es, euch selbst unter einander einträchtig zu finden; gleichsam wie zwei Zweige, die, oben verschlungen, meine Krone bildeten, auf dem Baume der Reizung. Dies aber, sey' ich, soll mir nicht werden. Und weil ich zwischen euch in der Mitte stehe, und mich so zu dem einen Verlangen in euch beiden gelenkt fühle, wie man eine theure Regung in dem einen Blicke zweier Augen sucht: so kann ich mich eben so unmöglich hier trennen; um so weniger, da die liebevolle Bedeutung der Wahl, die immer mehr, als eins, voraussetzt, so natürlich und innig an einem Doppelten, seinem Daseyn, hängt, wie das Kind an seiner Geburt. Redet also, meine Geliebten, könnte eure Liebe nicht abwechselnd bald die blumenstreuende Hand, bald die Blume seyn, worauf ihr mich bettet? Gewiß, es ist zweifelhaft, ob das Lager, oder der Bettende größern Genuß bereite. Und in diesem jätlichen Zweifel würde jede eurer Verwagungen anmuthig schweben, und beyde, weil nur der Tod gleichförmig ist, würdet ihr an meinem Herzen leben.

M e l o n a.

Mein Geliebter, ich will nur die Rasenbank seyn, worauf du von deinem königlichen Sessel zufällig herunterblickst und lispelst: Hier im Kühlen mögt' ich ein Weilchen ruhen! — Nein, mein Geliebter, ich will nur eine der Blumen seyn, die auf diesem Rasen sich erheben, auf der dein Auge verweilt. Halb verdeckt, soll nur eine Hälfte neben dir sich hervorwagen, und wenn die andere, entfernt, trostlos verhüllt ist, wird diese Hälfte, als sey sie ganz beglückt, vor deiner Nähe lächeln.

K ö n i g.

O bescheidene, theure Melona! Deine Worte streifen, wie laue Winde, um meine Seele. Aber glaube mir, der Boden wird nicht undankbar seyn, den solche Lust, gleichsam mit Vorahnung seiner künftigen Saat auslockert. Es ist damit, wie mit einem Geheimniß, dessen heimlichen Geist man schon ahnet, ehe man es weiß. — Und du, o Königin, schweigst gefühlet?

Königin.

Nicht gefühlos, mein König! Ich schweige wie eine Knospe, die am Abend kein sichtbares Leben trägt, oder, wenn du dieses erlaubst, wie eine Jungfrau, die mehr ist, als Jungfrau. Wüßtest du, o König, das Gefühl, was sich im Schoos' eines Weibes regt, dessen Lippe schweigt: dann hättest du gesehen, wie Morgenröthe einen glühenden Kuß auf die bleiche Wange der Nacht preßt, um sich zu öffnen, wenn nächtliche Wolken um beider Besitz streiten. — Aber keine Blume, keine Frucht will ich seyn und geben, wo mehrere Ärnten! Soll ich dennoch auf deinem Grunde stehen, so sey ich irgend ein giftiger Schwamm, der auch einen Platz bekommt, unschädlich, wenn er nicht berührt wird, aber tödtlich, wenn man ihn kostet.

König.

O Königin, du theilest mich auf eine schmerzliche Weise! Du streckst mir einen bewunderten Besitz entgegen, und willst ihn eigensinnig nicht anders nie-

verlegen, als in meine Linke, die ein gleich theurer Besitz eingenommen hat. Hab' ich denn keine Rechte, meine große Gemahlinn?

Königin.

Mein Gemahl, dieser Besitz ist ein Gedanke, der nur seinem Geiste gehört.

Melona.

Nein, es ist ein Mahl, wo Liebe Liebe mit Liebe bewirthei.

König.

O, wie bestrebt ihr euch beyde, mir wehe zu thun! Du, o Königin, hast Recht, wie die Sonnenblume, die, eine glänzende Tochter, ihre erhabene Mutter allein mit unwandelbarem Blicke anschaut. Und du, Melona, süßes Geschöpf, du hast Recht, wie der Morgenwind, der über Alle säuselt. Was kann ich thun, da ich nicht Frühling bin?

M e l o n a.

Dein huldreiches Auge als Sonne leuchten lassen,
und deine Rede als Morgenwind hinfächeln. Dann,
mein Gebieter, bist du ein Gott neben deiner Göt-
tinn, und ich irdisch Beglückte bin nicht minder
selig in der Musik deines Himmels.

K ö n i g.

Nein, nein! Unmöglich kann ich einen Fußbreit
der Erde weggeben, worauf mein Fuß steht! Un-
möglich kann ich einen Ring von meinem Finger wer-
fen, den ich fest getragen. Der Ring bleibt — die
Haut bezeugt es, in der er verwachsen — er bleibt!
Wie kann mich Höhe vergnügen, wenn mein Glück,
was ihre Aussicht war, niedergesunken ist? Kann ich
denn einen Erdhügel für einen Schatz umarmen,
der unter ihm liegt? Und wär' er mit Blumen —
mit tausend Blumen bepflanzt — kann ich denn Blu-
men sehen? Das gestorbene Glück ist besser daran:
es ist wie ein Nachtwandler, der seinen Tag in sich

trägt, wenn um ihn her alles grau ist. Kann aber die Nacht am Tage gehen?

Melona. (für sich)

Mein Geliebter fliehet zwischen Himmel und Erde, wie die Milchstraße, die bald von blassen, bald von hellern Strahlen ihren Gürtel bereitet.

Königin. (für sich)

Mein Gemahl versucht fruchtlos, das Ungeschiedene, den Blick vom Auge, zu scheiden. In dem Spiegel seines Auges stellet sich der Blick als bittender Gast dar — und eher zertrümmert er das Haus, als seinen Bewohner.

König.

Ich leide, wie ein Baum, der am Ufer stand, und an Wasser und Erde zugleich gewöhnt war, an einem trocknen Orte, oder im bloßen Flusse leidet, wohin er versetzt ist. Ich bin durstig an dieser Stätte — ich bin hungrig an jener — Sage mir mein hohes

Weib, willst du mich nicht speisen — darf mich Melona nicht tranken?

Königin.

Mein, König! Wenn ein weinendes Wort nicht doppelte Nahrung ist, der hat keine Stillung an meinem Mahl.

König.

Schweig, Uebermüthige! — Und du, Melona —
Wie bald ich erkrankte auf fremdem Boden! —
So höret!

Königin.

Ich merke auf, wie der niedergetretene Gras-
halm auf die Lust, die ihn eben erheben will.

Melona.

Ich achte, wie die Nachviole auf die Stunde,
die sie öffnet, und bin dann so wach, wie sie un-
ter den Schlafenden.

K ö n i g.

Phantasie ist eine gefährliche, aber große Zauberinn. Sie ist, in meiner Lage, einem schroffen Klippengebürge zu vergleichen, das Glück, dessen Wabsthatt sie vertritt, als eine Gemse darauf zu erjagen. Und dieser Zauberinn will ich mich vertrauen. Aber eh' ich weiter rede, verdeckt euer Gesicht, daß ich nicht im fremden Lande, während des kühnen Schrittes, mich der süßen Heimath erinnere — und falle! Wenn Cytherea auf einem Wagen der Liebe fährt, so muß sie Liebe führen; und was sie auf mich niederläßt, wenn ich sie anrufe — dieser holden Bürde will ich mein Herz entgegen halten, wie ein Stummer seine leere Lippe dem zuckenden Worte, womit ein Himmlischer ihn beschenken könnte. Ich kann mich nicht erwehren, zu glauben, daß ein stiller, verborgener Geist das Rechte an seine rechte Stätte führe. Ist doch da nur Balsam, wo der offene Sinn sich findet, der es verfleht, ihn als Balsam einzuathmen. Ich will gewiß seyn, daß meine

Lieb' es ist, die mir bleibt! — Ist es auch nun genug,
mich zu quälen — seyd ihr befriedigt?

Königin.

Mein König, du führst mich von meinem
mütterlichen Heerd' auf einem Flusse fort, über den
hinaus ich nicht blicken kann. Ich weiß nicht, wel-
chem Gewinn ich entgegensteure, da ich solchen Ver-
lust hinter mir gelassen. Und, o mein Gemahl, mein
Krug' ist nicht stark genug, gleich dem Schiffe, wenn
die Fluth anschwellt, Tod und Leben zugleich zu
tragen.

Melona.

Meine Laune, Gebieter, hat ihr heiteres Ansehn
verloren, wie ein Schaaf, was schüchtern gemacht ist,
sein weißes Haar an der feuchten Luft befeuchtet. Die
Sonne hat sich zurückgezogen, und es weiß nicht, das
arme Geschöpf, wo sie wieder aufgehen wird. Meine
Zunge steht zweifelhaft, wie in einer kleinen Waage,

die etwas Ungewöhnliches gleichen soll, und mein Blick — mein Blick hat seine ebene Richtung verloren, gleich einem Segel, was, von entgegengesetzten Winden getrieben, des Stärkern ungewiß ist.

K ö n i g.

O, wie Lieb' und Süßigkeit von euch über meine Lippen fließet, ohne meine Zunge legen zu dürfen, wie Honig der Waldbienen, den der beklagungswürdige Baum nicht kosten darf! — Ihr wollet mich nicht verstehen, um meinen Schmerz noch schmerzlicher zu machen. Ihr verbindet die Wunde, worinn noch der Stachel zuckt, anstatt ihn beherzt herauszugiehen, und dann zu heilen. — Wenn du, meine Königin, oder du, holdselige Melona, — welche von euch mir zum andernmale bringt, was in der Stunde meines ersten Glücks mich zum Glücklichen machte, und auf's Neue mich beglücken wird — und welche von euch es verstand, ein Geschenk meiner früh-

hen Liebe so ganz zu seinem Eigenthum zu machen, daß ich als neuen Besitz es erkennen muß, wenn ihr es darbringt — diese sey meine einzige Liebe — weil ich mich denn losreißen muß! — Nun entfernt euch! Ich bin ein unglückseliger Kranker in der Hand zweier Aerzte, die sich befinden. Aber bleibt bis zur Entscheidung zusammen, und gehet nicht weit! Bleibt so, daß wir noch immer einen traurigen Kreis schließen! Ich will nicht haben, daß sich das Unglück auf meinem Boden so weite Gewalt anmaßen soll, wie in der Einbildungskraft, von hier und dort das Entfernte vor seinem schwarzen Hittig gebieterisch zu versammeln, und die Luft, die noch drei schwankend umgiebt, in einen seufzenden Edem zusammen zu drücken.

(alle ab).

Zweiter Auftritt.

Sillo. Berna. (kommen).

Sillo. (singt):

Ich träumt', ich wär' ein Spiegel

In meines Mädchens Kammer — —

Berna.



Ich bitte dich, Sillo, schweige davon. Ich hab' eben meine Gebieterinn gesehen. Und seitdem ist mir nichts auf der Welt mehr so schön, als sie mir vorkam.

Sillo.

Wie war's denn? Es muß doch etwas Wunderbares seyn, daß du mich so unterbrichst.

B e r n a.

Es war auch etwas Wunderbares. Sie sang, ohne daß man eigentlich wußte, woher die Musik kam. — Nun sage mir, wo bist du so lange gewesen?

S i l i o.

Erzähle mir erst, was du gesehen hast. Was ist das für eine Musik, die man hört, wo sie ist, ohne den sehen zu können, der sie macht, und doch vor uns steht?

B e r n a.

Es ist, wie eine Nachtigall im verschlossenen Bauer. Nein, das ist es doch nicht. Wenn ein Johanniswürmchen singen könnte, was ganz im Grase bedeckt liegt, dann würd' es so singen — — Silio, warum bist du so schwermüthig? Komm her, du närrischer Mensch, gib mir einen Kuß!

S i l i o.

Nein, ich mag nicht. Laß mich die Musik hören!

V e r n a (singt.

Eine Jungfrau ging zu schöpfen
An einen Brunnen tief;
Und als sie niedersah,
Da stand sie fest gebannt:
Der ganze Himmel lag
Im Wasser ausgespannt.

Ihr Auge schon hatt' ihn umarmet,
Da streckt sie die Arme aus:
"O Liebster, o Süßer, da bin ich
Mit aller Liebeslust —
Nimm, Bräutigam, nimm die Braut
An deine volle Brust!" — —

Ihr Liebenden habt so gerne
Von euch ein tiefes Bild:
D'rum ist euch Freude verhaßt,
Die keinem Spiegel gefällt;
Eu'r Himmel ist der Schmerz,
Der eure Gestalten hält. —

S i l i o.

Gieb mir einen Kuß, Allerliebste! Und ich will gleich zum Könige gehen.

B e r n a.

Nein, ich mag nicht.

S i l i o.

Wenn du mich lieb hast, Berna, laß mich wenigstens die Nachtigall küssen, die auch, wie du, zum Frühling gehört.

B e r n a.

Die Nachtigall — das mag seyn! (Sie küßt ihn)
Nun leb' wohl!

(ab).

S i l i o. (allein).

O weh! O weh, wie das wohl thut! Nichts Süßers giebt es, als einen Kuß! Und nichts Vergessner's, als einen Geliebten! Ich höre noch immer den Vogel, den ich nicht mehr sehe. (Er singt)

Nachtigall, Nachtigall!

Gieb mir deiner Stimme Laß;

Alle meine Wünsche gehn zur Ruh':

Nachtigall! Nachtigall!

Gieb mir deine Federbrust;

Alle meine Wünsche deck' ich zu! —

(ab).

Dritter Auftritt.

Königin, Melissa.

Königin.

Ist es wahr, Melissa, daß du einen Freyer haßt?

Melissa.

Ja, Gebieterinn, es schwärmt einer um mich herum, wie eine Fliege um ein Roß, was aber so eilig seinen Weg verfolgt, daß sie sich nicht niederlassen kann.

Königin.

Beschreibe mir doch seine Gestalt, Melissa, so gut du sie in deiner Eilfertigkeit hast wahrnehmen können. Ich fühle mich aufgeregt, auf fremden Blicken, die mich ansehen, zu verweilen, wie eine Mutter thun müßte, die, ihren verlorenen Liebling beweinend, ein fremdes Kind an ihrer Brust säugete. Sage mir erst von seiner Größe; denn sie ist der freye Platz, worauf wir die Gestalt betrachten.

Melissa.

Seine Größe, Gebieterinn, ist gefällig für ein Auge, was, dem Seinigen gegenüber, zum Stillstand gereizt wird, als sey es auf dem hübschen Wege bis dahin ermüdet worden. Es kommt aber nur daher, weil es, als Bote gleichsam, erst etwas abzugeben hatte, was es mit sich zurückzunehmen scheute, und weil es die Zeit nicht hat, in einem gastlichen Hause, sich nach seinem andern Merkwürdigen umzusehn.

Königin.

Ich verstehe zwar das Maaß der Größe nicht ganz; aber fahre nur fort. Wie ist seine Stirn? Eine Stirn, dünkt mich, worunter ein scharfes Auge hervorbricht, ist die Sonnenscheibe, welche die richtigste Bewegung der Zeit angiebt.

Melissa.

Von seiner Stirn kann ich dir wenig sagen. Von oben fällt sein starkes Haar langsam auf sie herunter. Du weißt, Gebieterinn, wie ein cruster Vorhang um einen Thron. Und ich erühne mich nicht, den König dahinter zu belauschen; sondern lasse mich auf ein Knie an der Stufe des Thrones nieder, wie es dem Unterthan ziemt — an seinen Augenbraunen.

Königin.

Und diese Augenbraunen, beschirmen sie das Augenlied? Ich glaube, man empfindet bey'm Regenbogen noch etwas anders, als seine Farben. Es ist

der herrliche Anblick, den der Himmel hat, wenn er sein wehes Auge, woraus nach allenthalben Thränen schwimmen, durch den sanften Bogen lindernd andrücken läßt, um, die Erde schonend, den größten Schmerz als ein Himmlischer zu bewahren, und sich aufzurichten versucht — um auch ihr einen Kampf zu zeigen, daß sie sich ihm näher fühle — indem er einen tröstenden Kreis um sich her zieht, der ihn mit der Getrennten vereinigt. — Du hast ihn gut im Fluge beobachtet. — Wie steht sein Hals auf seinem Nacken? Gewiß, wie ein Fruchtweig, der im Gefühl seines Werths sich doch beugt!

M e l i s s a.

Mein Gebieterinn; das Streitroß muß es fühlen, das seinen jungen siegreichen Helden trägt. Er steht ruhend, aber mit Anstand, wie ein Gott, der Gaben austheilt.

K ö n i g i n n.

Schweig! Behalte deine Geheimnisse! Ich bin kühner, als du! Undankbare! deine Hand, die da

hütsam den Staub aus meinem Auge waschen sollte, wirfst Staub hinein? Entferne dich! — Nein, bleibe, Melissa, ich muß es deiner Jugend und deinem Namen vergeben: du bist eine junge Biene, die alles für Honig hält.

M e l i s s a. (leise)

Ich wußte nicht, daß es deine Blumen waren.

K ö n i g i n n.

Ich bin krank, Melissa. Du sollst mir etwas erzählen. Warum bist du so still? Von deiner Liebe sollst du mir erzählen. Ich höre das gern an; es ist ein Gespräch, wie man in der Einsamkeit Besuch empfängt. Da tritt man mit dem Entferntesten zusammen, und hält es in seinem Arm. Ich glaube gar, daß die Liebe, wie der Mond, an allen Orten gleich aussieht, und daß er uns am nächsten ist, wenn unser Blick, wie ein sonderbares Kind, nach ihm greift, und weil es weint, und seine Entfernung

nicht sehen kann, in seinem nassen Glanz ihn zu haben meint. Wie wär' es sonst möglich, daß alle Liebenden nach einer Stätte, der Einsamkeit, wallfahrten, und die, welche weit von ihnen sind, wie wandelnde Lichter zu sehen glauben? So bin ich gewiß, Melissa, ich habe da am liebsten gegessen, wo du gern mit ihm zu sitzen pflegst, und ich singe dir nur ein bekanntes Lied vor, was wir alle erfunden haben.

M e l i s s a.

Ja, ich gedenke der Weise wohl. Wir gingen gern in dunkle Schatten, um nicht zu weinen, und weinten, weil es uns war: Thränen wären eben so Gefährten der Liebe, als die traurenden Schatten Gefährten des Lichts.

K ö n i g i n n.

Erinnerst du dich noch der ersten Stunde? Was beglückte dich am meisten?

M e l i s s a.

Die beyden Arme des Glücks, Gebieterinn, die mich von zwei Seiten umfingen, als sey ich dieses Glückes Braut. Ich war ein stilles Thal, zu dem der Berg eine Neigung trug, und, von Liebe überwältiget, leif und näher, auf mich seine Größe lehnte, und niederließ, und theilte — daß wir gleich wurden.

K ö n i g i n n.

Hast du wohl ein Geschenk seiner frühen Liebe? Gewiß, du hast ein's! Aber du wirst nicht haushälterisch seyn; ich kenne deine Art! Du wirst es nicht geachtet, nicht zu deinem Eigenthum gemacht haben, um ihn wieder zu beschenken. Kannst du so undankbar seyn?

M e l i s s a.

Ich bin nicht undankbar. Er gab mir vieles und ich gab ihm wieder. Wir tauschten, wie das Fröh-

jahr seine Tage wechselt, kundig des Tausches, ohn' es zu wissen: Er kannte lange meine Gaben, und pries sie neu, wie den immer schönen Morgen; ich besaß lange, was er mir schenkte, wie die Erde des Himmels Liebe. Wie kann eine Zunge zeugen, was zwei Herzen theilen? Wie kann der Sommer sich zuwenden, was allen Jahreszeiten gehört? — Und diese Jahreszeiten der Liebe nahen mit so behebendem Fuße, daß selbst ihr Abschied ein Tanz wird, der die Trennung einschläfert, statt zu ermuntern, weil das Auge die Kommende von der Schiedenden nicht entfernen kann. Ich ahne nur, daß Frühling und Herbst, über den Echoß des Sommers hinüber, die Arme winkend gegen einander ausstrecken.

Königinnen.

Seu ruhig, Melissa! Dein Hauch ist so sanft, wie der Abend vor einer günstigen Nacht; und du weißt, daß Königinnen glänzen müssen. Die Liebe,

die, entsagend und gewinnend, sich über jede Gränze breitet, wie ein träumender Jüngling, der sein Vorseehaupt unsichtbarem Opferbeile darbeut — ist nicht das Erbtheil der Königinnen. Aber höre zu, ich hab' es in heimlichen Worten verwahrt, was ich nicht zeigen darf.

Königinnen sagt:

Aus den Steinen dränget sich Gras,

Freucht genezt:

„Meine Mutter, die Erd', ist

Ach, verlegt!

Sanfter Weis' ist die Klage vertraut;

Denn Liebe redet nicht laut.

Meine Mutter, die Erd', ist

Ach, verlegt!

Die dein Auge mit dem ersten Grupp

Hat erfüllt;

Ach, die Sanfte, die ihr duldbend Herz

Kaum enthüllt!

In so kleinem Wunde großes Leid
Gebe der dreissen Hände Schüchternheit!
Denn ein Rief, unter eines Zwerges Mauer,
Wacht Trauer". —

K ö n i g i n .

Nun geh', Melissa; siehe nach, wo mein Gemahl
ist. Gehe zu der Fürsinn Melona, und bitte sie bey
diesen Thränen, Mitleid zu haben. Sag' ihr, meine
Krone soll' ihr unbefränktes Haupt kränzen. Sag'
ihr, ich wolle nur ihre Myrthe haben. Dann lade
sie ein, eine schlafende Königin zu sehen, von kei-
ner Dienerinn umgeben, als der blassen Sorge, mit
der sie den Anzug gewechselt — nein, die ihre könig-
liche Gestalt gekostet hat! Und sag' ihr, käme sie mit
der Myrthe, so wär' es wahr, daß ich von einem
weinenden Engel geträumt, der seinen dunkeln Schmutz
der Erde übergeben hätte, und rein hinaufgestiegen
wäre — — Daß du dich das nicht unterstehst —
kein's von allen! Geh', geh'! Siehe nach wo mein
Gemahl ist — Gehe zu Berna! (Melissa ab.)

Königinn. (allein, singt):

Auf Cyderküssen, hinter seidenem Vorhang,

 Schlummert die Königin;

Kein Unterthan, still ehrend den heiligen Rang,

 Waget sich räub'risch hin;

Doch die Sorg', an zärtlicher Brust genährt,

 Suchet das Welt geschwind:

Weh', seine Mutter, die Liebesküll' ihm gewährt,

 Tödtet das böse Kind!

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

König. Cillo.

König.

Wer bist du, junger Freund, und wie heißest du? Dein Gesicht sieht sehr friedlich aus; und dennoch liegt ein Streit auf ihm, den die Natur noch verschmäht, als Schiedsrichterinn auszugleichen.

Cillo.

Ich heiße Cillo, König, und bin ein Geliebter. Meine Unwürdigkeit geht auf deine Gnade zu, um

zu deiner Liebe Eingang zu finden, wie ich vor deiner Schwelle mich ehrerbietig beweihe, um in dein prächtiges Haus treten zu dürfen. Ich habe gehört, du nimmest, wie das klare Wasser, eine so theilnehmende Miene an, daß sie dem gleicht, der vor dir erscheint. Darum bitt' ich dich um Verbannung.

König.

Nein, Silio, der du auch ein Geliebter bist, die werd' ich dir nicht gewähren.

Silio.

Thu' es, König! Ich entziehe dir dadurch nichts, was du besitzest. Denn Berna, meine Liebste und all mein Besitz, gehört mit zur Verbannung. Ueber alles, was ich nicht so habe, sollst du frey walten können. Schlage mir's nicht ab; ich hab' es ihr bey einem Kusse zugesagt, daß du's bewilligen würdest. Bedenke, König, bey einem Kusse! Heute, bey Sonnenuntergang, wollen wir deiner Stadt Lebewohl sagen.

König.

Und warum, Silio, wollet ihr beyde verbannt seyn?

Silio.

Lieber König, es ist doch gewiß eine Strafe, sich von dir entfernen zu müssen. Nun, dachten wir, würdest du sie dadurch versüßen, daß du uns in ein kleines Dörfchen verbanntest, was wir uns lange gewünscht haben. — Ich muß durchaus mit Berna allein wohnen!

König.

Warum ginet ihr nicht heimlich? Du hättest mich dann nicht aufmerksam gemacht, und, was ich dir jetzt versage, thun können, weil es nicht verboten war.

Silio.

Guter König, das kann ich dir nicht glauben. Und uns wegzuschleichen, war nicht möglich. Sieh', wenn du mir jetzt in dem Dörfchen ein Stüb-

Häuschen anweist, und ich mache des Abends die Fensterladen zu, oder öffne sie am Morgen: immer setz' ich ein bißchen still und denke: "Ein guter König! Das hat er dir Alles gethan"! Oder wenn ich um den flimmernden Heerd' mit meinem Weibe sitze, setz' ich in der sparsamen Flamme dein helles Bild, und flüß're Verna zu: "Wir haben den König in unserm Hause! Reig' deine Stirn!" — Denn, König, deine Guld, oder du — das ist eiaß!

K ö n i g.

Liebst du sie so sehr?

G i l l o.

Die Tulpe kann nicht so sehr ihre Farbe, und die Rose ihren Duft nicht so lieben, als ich sie liebe. Sie steht immer vor mir, wenn sie auch weg ist, als hätte das Andenken an sie ihren Wuchs, ihr Auge, ihren Gang, ihre Stimme — Alles! — Gewiß, ich kann, wenn ich so allein bin, oft irre werden, weil ich doch zwei Geliebten habe! Aber wenn sie daher kommt,

König, so sch' ich bald, daß das Andenken nur ein junger, ungeübter Dieb war, den ich dem Richter übergeben würde, wenn er nicht seinen Raub bey mir niedergelegt hätte, um ihn seinem rechtmäßigen Besitzer zu übergeben.

K ö n i g.

Nun muß ich wohl, aus Furcht, daß du mich anklagen mögest, gewähren, was du wünschest. Reise glücklich, Silio — unter einer Bedingung: Wenn du deine Braut jetzt herzlich küssest; und sie dich, und du sie, allein in Gedanken trägst — dann wünsche leise, daß deinem Könige auch so wohl seyn möge. Willst du das thun?

S i l i o.

Sogleich! Besser König! Jeder Augenblick bis dahin soll Ehre seyn — und eben so viele Risse meine Strafe! Und bey jedem — nein, bey jedem nicht, aber flugs nach jedem — will ich dein geden.

ten! — Aber, König, ich habe noch kein Haus, wo
ich dich beherberge!

König.

Du sollst es haben.

Silie.

Eugen dem Könige!

(läuft fort).

Zweiter Auftritt.

Der König (allein, ihm nachsehend).

Eine glückliche Kindheit! Amor's früheste Freude!
Alle seine Empfindungen schweben, wie die freien
Blätter des Lustgesträuches, in der gemeinsamen Luft,
die keinen Unterschied achtet; und nur sein Fuß tritt,
wie des Gesträuches Wurzel, auf die vertheilte Er-
de! Er athmet in einer Höhe, ohne den Berg zu

erklimmen, der zu ihr geleitet. — (Er tritt an's Fenster und bemerkt zwei weibliche Gestalten im Garten). — O ihr, Regiererinnen meines Schicksals, die ihr meinen Schmerz und meine Freude haltet, wie eine noch ungeborene Frucht! Welcher Sterbliche sah so deutlich in dem geheimnißvollen Schooß zweier Götinnen sein Verhängniß vor sich wandeln? Zwei Wellen ringen, welche zu ihrem Ufer zurückkehre — zwei Perlen, welche ihre Muschel bewahre. In meiner Brust brennet das Feuer, und dort leuchten seine ersten, einzigen zwei herrlichen Flammen! Trennet sie nicht, ihr Winde! O Erde, halte deinen Odem an! Ihr feuchten Steine, löschet sie nicht! Laß sich liebevoller Umarmung mit sanftem Weh' die Eintracht entwinde, und nicht im Dunkel der Schmerz geboren werde!

Des Königs Gesang.

•Nimm weg die arge Last,

Die mir im Wege liegt!

Hinüberschreiten

Und nimmer gleiten —

Ist mein großes Wort!" —

O Herz! O Herz!

Wie bist du stark!

Du forderst den großen Gedanken

Vor deine lustigen Schranken —

Wer deinen Liebestraum?

Vorüber — Vorüber ihr!

Mein Geist, was wolltest du haben?

Ein Herz kann dich begraben!

Stätelos bist du?

Wo ist mein großes Wort:

„Hinüberschreiten

Und nimmer gleiten!“

Wey dieser Laß! —

Dritter Auftritt.

Melona, Verna.

Melona.

Woher kommst du, Vergißmeinnicht?

Verna.

Ach — Vergißmeinnicht?

Melona.

Hast du meinen Namen vergessen? Bin ich nicht deine Quelle gewesen? Sonst wärest du so erkundensriß. Bald nanntest du mich Zunge des Morgens, und du wärest mein Echo, weil du zuerst meinen Gruß erwidertest, wenn noch Alles schlief. Bald riefest du mich Immergrün, und ich mußte dich ansehen, wo ich stand. Einmal sagtest du

gar Wasserrauge, weil das Vergißmeinnicht sich im Auge des Wassers am liebsten beschaut. Aber diesen Namen will ich nicht wieder haben, weil er auch Wasser im Auge bedeutet.

B e r n a.

Jetzt mußt du ihn doch behalten, weil ihn dein Blick schon wiederruft.

M e l o n a.

Nicht im Traum', Mädchen! Was fällt dir ein? — Hast du die Königin gesehen? War sie geschmückt? — Nun, Berna, ich habe die Wette gewonnen! Wer von uns beyden am ersten Hochzeit machen würde, sollte von der andern, wie eine Blume in einen Kranz geschlungen werden. Damals wußtest du nicht, wie ich das meinte. (Sie umarmt sie mit beyden Armen). Das ist mein Kranz! Und du stehst als Vergißmeinnicht in der Mitte. Nimm die Blum' in Acht!

V e r n a.

Weißt du es schon, daß ich fort muß?

M e l o n a.

Wie oft hast du dich entfernt, seltsames Kind, wie ein Strahl, der im engen Wege Schatten belauscht hatte, oder wie eine Blüthe, die verschohlen von ihrem Zweige fällt: Du sagtest mir nichts; aber die Lust, die dich fortführte, konnte mir's nicht verhehlen. - Weil sie so glücklich war, dich zu tragen, ließ sie — Eilio fallen.

V e r n a.

Ach, du kennst ihn, der mich von dir wegnimmt? Ich hätte dir's gewiß gern selbst gesagt, wenn ich's gekonnt hätte!

M e l o n a.

Bekümmere dich nicht, liebes Echo! Du mußt heute recht fröhlich, recht launig seyn! Du mußt, wie eine Kefe, sittsam, aber erröthend vor Freude, dich und andere ergötzen!

B e r n a.

Ja, wie eine Rose, woraus der Thau tröpfelt,
an deiner Brust! Du weinest ja schon!

M e l o n a.

Albernes Kind, ich weinte? Höchstens ist es dein
Thau, der an meinen Augen geblieben ist, wie ich dich
befränzte. — Nun höre, Berna! Nicht wahr, es ist
noch recht lange bis Morgen? — Schweige nur;
deine Thränen sind flüchtige Sekunden, und öfters
übereilen sie sich sogar! Meine Zeit ist richtiger, lieber
Kind! Was hab' ich nicht noch alles zu thun bis Mor-
gen! O, wie lang muß die Zeit seyn, worinn ich alles
das werde thun können! — Und Morgen sagen
wir uns Lebewohl.

B e r n a.

Hatte mich nicht für verworfen, wenn ich nichts
weiter sage.

M e l o n a.

Still! Wir werden uns, wie zwei Gipfel, allenthalben sehen. Auf unsere Wünsche wollen wir mittheilig herabblicken, wie sie auf den Abhang ihrer Herrlichkeit. Aber wir leben in den Wolken — und sehen Alles zu unsern Füßen.

B e r n a.

Ach — zertreten! Du mußt auch wissen, daß den Fuß des Berges die Spitze mit gesenkten Blicken ansieht!

M e l o n a.

So soll das Glück unsere Sonne seyn, und wir zwei Sterne! Wer vor ihr aufgeht, ist der gepriesene Morgenbote — und einer von uns wird beschenkt. Wer aber das Lager der schlafenden Freude, wie ein Müßender, hütet — nun der liebt schwermüthig — es ist der Abendstern.

V e r n a.

Sie sind so weit von einander! Eher laß mich immer schlafen, und komme du als ein freudiger Traum zu mir!

M e l o n a.

In der Liebe schlafen, mein Kind, das wäre, als wenn sich der Himmel verschlethern wollte, wenn er vor Lust glühet. Dann hätten wir gar kein Frühroth! — Singe mir ein Lied! Ich glaube, dein Herz ist nur so still, wie die Erde, wenn ihre Blumen doch Freude winken.

V e r n a (singt):

Da fern' ist, Liebster, ein Haus,
Das ladet jeden zu Gast;
Und nach dem muntern Schmaus
Geht jeder froh hinaus:

Ach, Liebster, ach, mein armes Herz
Ist auch ein großes Haus;
Doch fern' ist Lust und Scherz —
Sein trauter Gast ist Schmerz —
Und bleibet, und bleibet bey ihm! —

M e l o n a.

O, welch ein schwärmerisches Lied! Es naht
wie ein armer Pilger, den man gern erquicken mög-
te — und wenn es redet, ist es ein beleidigter Geist!
Komm, komm — ich fürchte mich — Vergiftmeinnicht!

Vierter Auftritt.

König. Königin. Melona.

K ö n i g. (Nach langer Stille)

Was bringet ihr? Enthüllet die verdeckte Stille,
daß mein Auge seine Spuren finde! Wo die Luft vor
bangen Seufzern, wie Gesundheit vor Schmerzen, zit-
tert — da kann kein Sterblicher dauern! O, tretet
näher, ihr Einzigen, auserlesen in eurem Geschlecht!
Du, o Königin, wie auf winterlichen Schneefeldern
ein glänzender Wonneblick der Sonne; du, Melona,
wie im einsamen Schlummer zärtlicher Liebesgesang.
Achtet nicht so ängstlich auf das Wort, was vermeint

set in diesem Schweigen sich lodreißt — nicht so ängstlich, wie die Erde, wenn zur Nachtzeit der volle Herbst schlüßelt. Ich weiß nicht, wie mein Gefühl euer Herz finden kann, da mein Auge das eurige fürchtet. Aber kann ich auch euch, meines Innern Verborgene, so wenig, wie der Betende, sehen, obgleich ihr mir nahe steht: so seyd doch gewiß, ihr findet nur euch in meiner Brust, wie Götter, wenn sie ihren Tempel besuchten, weniger ihre Gegenwart bringen, als vollenden würden. — Ich verlasse meinen Thron; er gebühret nicht dem, der einen Ausspruch erwartet.

M e l o n a.

Ja, steig' herab, und stelle dich zu uns! Geseßlichkeit liebet das Fest, was wir zu feyern kommen. Wir wollen frühlich Erndtende seyn.

K ö n i g.

Bedauerst du nicht jenen armen Schnitter, der, auf dem Felde, die Erd' umarmend, vor Sehnsucht starb, als er seine Saat, sein ungetrenntes Verlan-

gen, in Garben zertheilt hatte? Ach, wer sein Glück übersehen kann, ist unglücklich —

K ö n i g i n n. (leise)

Ohne Liebe! Meine Aussicht ist nicht größer, als mein Grab.

K ö n i g.

Seh' ich dich, o Königin, so mögt' ich meinem Geiste die Krone bieten, die mein Haupt bedeckt, um dich würdig anschauen zu können. Seh' ich dich, Melona, so mögt' ich alle Schätze wie in einen Kreis um dich reihen, und dich immer hervortreten sehen, wie in dem reichen Schooß' des Berges über Gold und kostbare Steine die Quelle ihren leuchtenden Weg nimmt, und über sie reicht. Seh' ich dich so blaß, o Königin, so mögt' ich dich körperlos umschweben, um milden Glanz auf dich zu hauchen — o wer verstand mich — ich ahne, hier drohet Trennung!

M e l o n a.

Höre mich, mein Gebieter —

K ö n i g.

Sind die Liebesweilchen schon hin, die "Liebster!
Süßer!" aus ihrem Kelch' dufteten? O weh!

M e l o n a.

Höre mich —

K ö n i g.

Rebe leise, Melona, daß du mein Herz nicht we-
dest! — Was beglückte mich am meisten?

(Die Königin sinkt mit ausgestreckten Armen
auf den König hin).

M e l o n a.

Dies — in der ersten Stunde deines Glücks! Die
Arme, die, für die stummen Lippen, sich zum Ja aus-
breiteten und zusammen sanken — Jedes Fest begehrt
seine Königin —

K ö n i g.

O, keine Täuschung! Mein Aufenthalt ist, wie
der Olymp, erhaben — aber ach, er hat keine Göttin!
Melona, verlasse mich nicht! — Wo ist mein Geschenk?

M e l o n a.

Ich bin ein Gast, o König, der deine Liebe besuchte — fordre du dies nicht von mir! — Lieb mir einen Kuß, du Theurer, daß meine Augen, die sich träumerisch mit zwei fliehenden Wellen vergleichen, eine Blum' antreffen und damit spielen! — Deine Königin trägt dein Geschenk unter ihrem Herzen —

K ö n i g i n n. (erwacht)

Ich werde Mutter seyn — O weinender Engel!

K ö n i g. (Die Königin umschlingend)

Bist du Mutter — Eine Mutter ist Weib! Melona, wie sie in deinem Strahle glänzt! O, ich muß zu dir hinausschauen — über dem höchsten Glüd schwebest du, Himmel und Himmlische!

(Eilio und Berna wandern in der Ferne).

